

Wöchentlich 3 Pf., monatlich 1,00 M.
Im voraus zahlbar. Vierteljahr 4,25 M.
Abicht. Bestellgeld. Zustellungsbehalten
nicht 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich pünktlich, Sonntags und Feiertage
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, illustrierte Beilagen „Woll
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Lehrling“, „Bild in die
Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Dienstag
22. Januar 1929
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konzentration
40 Pfennig, Restanteile 1.— Reichs-
markt. „Kleine Angelegen“ das
bedeutet Wort 25 Pfennig (täglich am
jüngste Drucke), jedes weitere Wort
1 Pfennig. Die Einzelstücke des ersten
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Bitte über 15 Buchstaben
kürzen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig Familienanzeigen für
Ehrentreuere Seite 40 Pfennig. Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft Linden-
straße 2, wochentlich, von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Berialsprecher: Köndhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin
Vorwärts-Verlag G. m. b. H.
Kontokorrent: Berlin 57536 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 65 Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

Lessing und die Republik.

Zu seinem zweihundertsten Geburtstag.

Wenn Lessing in einer Zeit lebte und wirkte, die unter dem Druck des fürstlichen Despotismus notgedrungen unpolitisch war, hat seinen gewaltigen politischen Einfluß doch schon der Heidelberger Staatsrechtslehrer Buntzsch und nicht einmal als erster gehührend hervorgehoben. Wie sehr dieses Großen großes Werk ein Politikum war, verrät schon das heisere Geschrei der Vorkämpfer jenes geistigen Janhagels, dessen Beitrag zur deutschen Literatur in der Besudelung von Abortwänden mit Hakenkreuzen besteht. Daß Lessing die Juden nicht nur gegen die Vorurteile seines Jahrhunderts verteidigt, sondern geradezu als die berufenen Erzieher des Menschengeschlechts gefeiert hat, genügt, ihn zu richten. Ein Antisemite wie Adolf Bartels jammert, daß nichts mehr „zur Irreführung deutschen Volkstums und auch zur Verflächung und Verfinsternung benutzt worden ist als Lessings Andenken und Werk“, und vorher schon versprach Eugen Dühring giftigsten Geistes gegen den „Judenanwalt“ mit seinen „Judenstücken“, den „Typus des jüdenhaften Zeitungs- und Theaterliteraten“, der nur durch „Judenreflexe“ zu Ruhm gelangt sei, und obwohl der Urgroßvater von Lessings Urgroßvater schon die Konfessionsformel unterschrieben hatte, galt der Kamener Pfarrerssohn diesem Rassekämpfer auf Grund des „rassijüdischen Charakters“ seiner Schriften als Judenstämmling. Lessing ein Jude! Juden raus! — für die Familie Ludendorff ist das Problem gelöst.

In Wahrheit war von all unseren Klassikern keiner so männlich und aufrecht, hatte keiner eine so freie Stirn und ein so weites Herz, vereinigte keiner so sehr alle Eigenschaften, die die nationallistische Ideologie als typisch deutsch rühmt, wie Lessing. Obwohl große Franzosen wie Bayle, Diderot und Voltaire zu seinen Lehrmeistern gehörten, war er der nationalste Geist seiner Zeit. All sein Mühen galt dem Ziel, die Deutschen zur Nation aufzurütteln. Seine rüstige Arbeit verdrängte die französischen Muster und Vorbilder von der deutschen Bühne, und seine bitterste Enttäuschung hieß, daß sich sein Volk als zu unreif, zu wenig als Nation mit Nationalgefühl erwies, um seinem Plan, in Hamburg ein Nationaltheater zu errichten, die nötige Unterstützung zu leisten. In einer Epoche, da Französisch die Bildungssprache der herrschenden Schicht war, und die kleinen und großen Tyrannen Deutschlands klandestlin das Sonnenkönigtum von Versailles nachäfften, steckte in diesem nationalen Drang ein gut Stück Aufsehnung gegen die überlieferten Gewalten, und in der Tat erschien Lessing als Sprecher des „dritten Standes“, als Bahnbrecher des Bürgertums, als Vorkämpfer der bürgerlichen Freiheit. Sein ganzes Werk war Revolution, sein ganzes Wesen atmete Rebellentum.

In einem Jahrhundert, in dem der entmarktten bürgerlichen Klasse Deutschlands nur der Schweif fehlte, um vor jedem Hochgeborenen hündisch zu wedeln, lehrte Lessing durch das Beispiel seiner Radikalität Bürgerstolz und Bürgertrot vor den Großen dieser Erde. Während es allgemein üblich war, daß sich der Literat nach einem Mäzen umschaute, zog er vor, als erster freier Schriftsteller der Deutschen ein „Sperlingsleben auf dem Dache“ zu führen, und erst als ihn seine Nation im Stiche gelassen hatte, und es galt, seiner geliebten Frau Brot zu schaffen, schlüpfte er als Hofbibliothekar in Wolfenbüttel unter, ohne deshalb seine Ansichten über die Machthaber zu ändern. Zu Hofe ging er nach eigenem Eingeständnis, als ob er dazu geprügelt würde; den Hofratstitel nahm er widerwillig und widerstreben nur an, um den alten Herzog von Braunschweig nicht zu fräntken, dem Erbprinzen, der sich als Gönner von Kunst und Wissenschaft aufspielte, traute er zu, daß er, zur Regierung kommend, „die ganze Bibliothek mit samt dem Bibliothekar lieber verkaufen wird, sobald sich nur ein Käufer dazu findet“, und als ihm auf einer Italienreise, auf der er einen anderen Sprossen des Welfenhauses begleitete, manches quer ging, knurrte er gereizt: „Das hat man davon, wenn man sich mit Prinzen abgibt.“

Obwohl auch der preußische Friedrich für ihn zu den Großen gehörte, die er kühlen Blicks als das ansah, was sie

waren, „als ganz gewöhnliche Menschen“, hat die geschäftige Hohenzollern-Legende Fredericus Rex und Lessing auf einen Kenner zu bringen versucht. Da es in der Geschichte von Mähpreußen wimmelt, rückte der geborene Kurtsacke zum Mähpreußen auf, und sein Soldatenstück „Minna von Barnhelm“ ward zu einer „Feier des großen Königs“; Wilhelm Scherer entdeckte als erster, daß kein deutscher Schriftsteller dem inneren Geiste des Königs so verwandt gewesen sei wie Lessing, stempelte ihn zum „freiwilligen Anhänger Preußens und fand gar, daß er, wenn auch nur „indirekt“, Friedrich II. besungen habe. Trotz Mehrings „Lessing-Legende“ betet eine dynastisch voreingenommene Literaturgeschichte das Märchen bis auf diesen Tag nach. In Wahrheit hatte der große Vorkämpfer des Bürgertums mit dem grimmigen Verächter des Bürgertums nicht das geringste zu schaffen. Den Monarchen, der deutsch nur redete, „wie ein Kutscher“ und seit seiner Jugend kein deutsches Buch zur Hand genommen hatte, lehnte der Wegbahner deutscher Bildung schon wegen seiner literarischen Französeli ab; auf den umschmeichelten Herrn von Sanssouci zielte in einer Prosodie der Pfeil: „Ein König mag immerhin über mich herrschen; er sei mächtiger, aber besser dünke er sich nicht!“ und die „Minna von Barnhelm“ steckte voller Spizen gegen das friderizianische System, dessentwegen er in einem Brief an Nikolai Preußen ohne Umschweife „das klavischste Land von Europa“ hieß.

Wie Lessing mit seinem ganzen Schaffen als Autoritätenstürzer, ob er nun durch die „Hamburgische Dramaturgie“ die Autorität der französischen Tragödienschreiber, ob durch die „Wolfenbütteler Fragmente“ die Autorität der Bibel brach, der Befreiung der Menschheit diene, so ging er auch allenthalben der Autorität der Großen zu Leibe. Schon in dem „anakreontischen

Gegänge“ seiner Jugend richtete ein Trinklied die Bitte an Gott, „daß Könige nicht trinken“,

Dem da sie unberauscht
Die halbe Welt zerlören,
Was würden sie nicht tun,
Wenn sie betrunken wären?

In der „Emilia Galotti“ garte die Revolte des niedergetretenen und sich aufrichtenden Bürgeriums gegen die schamlose Willkür von Winkeldespoten, wie sie das Deutschland des 18. Jahrhunderts zu Haufen aufwies, und dichterische Freiheitsmanifeste gegen die Tyrannen waren erst recht zwei Stücke, die in den Anfängen stecken blieben. „Samuel Henzi“, in dessen Mittelpunkt eine Gestalt aus der Zeitgeschichte, ein 1749 hingerichteter demokratischer Rebell gegen die Berner Oligarchie, stand, und „Spartacus“, in dem ein Sklave als Sklavenbefreier austrat. Da diesem Spartacus, der wie ein französischer Enzyklopädist für Menschenrechte schwärmte, satter Hohn entgegenhieß, er philosophiere wohl, kirtt seine Antwort wie ein Schwert:

Was ist das: „Du philosophierest?“
Doch ich erinnere mich. Ihr habt den Menschenverstand
In die Schule verwiesen, um ihn lächerlich machen zu können.
Wo du nicht willst, daß ich philosophiere soll —
Philosophieren — es macht mich lachen! Nun wohnt!
Wir wollen sechten!

Scharfsinnig knüpfte Bassalle an diese Stelle die Folgerung: „Zwei Dezennien darauf — und die Prophezeiung traf ein. Rousseau hatte genug vergeblich philosophiert und der Spartacus der Französischen Revolution fing an zu sechten.“

Erst recht erschien Lessing als Vorkämpfer des Jahres 1789, das die große Breishe in die überlieferte Ordnung schlug, wenn er in einer Abhandlung „Deutsche Frei-

Rheinland und das Finanzkapital.

Befreiung durch Mobilisierung.

Paris, 21. Januar. (Eigenbericht.)

Im „Populaire“ kommt Léon Blum bei einer ausführlichen Gegenüberstellung des deutschen und französischen Standpunktes in der Reparationsfrage zu dem Schluß, die Befreiung der besetzten Gebiete hänge offenbar allein davon ab, daß die amerikanischen Finanz ihre Beihilfe mindestens zu einer Teilmobilisierung der deutschen Schuld leihe. Das Schicksal von Locarno hänge also zuleht von den amerikanischen Großbanken ab.

Bezüglich der Mobilisierungsmöglichkeiten macht sich auf Grund amerikanischer Meldungen in einem Teil der französischen Presse ein gewisser Pessimismus bemerkbar. Die radikale „Volonte“ weist aber darauf hin, daß nichts bisher einen solchen Pessimismus rechtfertige. Weder die französische Regierung noch die anderen alliierten Regierungen, mit Ausnahme etwa der englischen, könnten auf die Kommerzialisierung verzichten.

2-3 Monate Arbeit.

New York, 21. Januar.

Der britische Botschafter gab nach seiner Unterredung mit John Pierpont Morgan und Owen D. Young bekannt, daß der Bankier Thomas Perkins als Erzherrmann für Young und der Teilhaber im Bankhaus Morgan, Thomas Lamont, als Erzherrmann Morgans an den Verhandlungen der Sachverständigenkonferenz teilnehmen werden.

In einer formellen Erklärung führte Owen D. Young aus, daß die Sachverständigenkonferenz den Dawes-Plan nicht revidieren werde. Eine derartige Annahme gehe von einer ganz solchen Auffassung aus. Der Zweck der Sachverständigenkonferenz sei vielmehr, den Dawes-Plan durch eine Festsetzung des Gesamtbetrages, den Deutschland zu zahlen habe, und durch eine Festsetzung der Zahl der Annuitäten zu ergänzen. Es würde zu Mißverständnissen führen, falls der Eindruck bestünde, daß man an Stelle des Dawes-Planes einen neuen Plan aufbauen wolle. „Es ist weit besser,“ so heißt es in der Erklärung Youngs, „diesen einheitlichen

Plan, den wir einmal haben, beizubehalten. Das ist wenigstens meine persönliche Ansicht.“ Nach seiner Schätzung werde die Lösung dieser Aufgaben etwa 60 bis 90 Tage beanspruchen. Die Voraussetzungen, unter denen der Sachverständigenausschuß seine Arbeit be-
gimme, seien ganz andere als jene, unter denen der Dawes-Plan zustande gekommen sei. Damals hätten noch große und bittere Gegensätze bestanden, jede Partei hat die Tatsachen bestritten, die von der anderen Seite vorgelegt wurden. Der Sachverständigenkonferenz werde jedoch das von der Organisation des Reparations-agenten während ihrer fünfjährigen Tätigkeit gesammelte Tatsachenmaterial zur Verfügung stehen und außerdem herrsche unter den Beteiligten eine bessere Stimmung.

Hinsichtlich der Haltung Washingtons, erklärte Young, die amerikanische Regierung habe seinerzeit während der Arbeiten des Dawes-Komitees den amerikanischen Mitgliedern des Komitees gegenüber keinerlei Wünsche geäußert, und er nehme an, daß die amerikanische Regierung auch der kommenden Konferenz gegenüber die gleiche Haltung einnehmen werde.

Ueber neue Anleihen wird vorläufig nicht beraten.

Paris, 21. Januar. (Eigenbericht.)

Die amerikanischen Sachverständigen Owen Young und Pierpont Morgan werden sich schon am 1. Februar in New York nach Europa einschiffen. Sie rechnen mit einem Aufenthalt von 2 bis 3 Monaten. Owen Young soll aufs neue erklärt haben, daß die Konferenz über etwaige Emissionen deutscher Reparationsobligationen nicht beraten werde. Die Aufgabe der Konferenz liege mehr in einer Ergänzung, als in einer Revision des Dawes-Planes. Es handele sich vor allem um die Feststellung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands und der Gesamthöhe der deutschen Schuld. Sollte die Frage einer Anleihe erwogen werden, so würden die Sachverständigen ein diesbezügliches Projekt erst den Regierungen zur Genehmigung unterbreiten.

heit" der „Zuziehung des Volks“ zu den Staatsgeschäften das Wort rebete oder in den „Freimaurer-gesprächen“ dem Staat den Zweck zuschrieb, jedem einzelnen Menschen seinen Teil von Glückseligkeit zu verbürgen und zu sichern: „Jede andere Glückseligkeit des Staates, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei, anders nichts!“ An einer verstaubten Stelle des vierzehnten seiner „Briefe“ aber offenbart er die kühne Ueberwinder jeden Mittelalters seinen geheimsten politischen Gedanken. Es geht um ein ganz unerfängliches Thema, Keim oder nicht, und Lessing meint:

Und also schließen Sie wohl, daß ich ganz und gar wider die reinlosen Dichter bin? Nein, sondern ich bringe auch hier auf eine republikanische Freiheit, die ich überall einführen würde, wenn ich könnte.

Republikanische Freiheit allenthalben in der Welt — das war Lessings Ideal; nicht Verzerrung seines Bildes ist es, ihn den ersten deutschen Republikaner zu nennen.

Da dieser stets helle und wache Wahrheitsucher auch den Krieg als „unheiliges Ding“ verabscheute, dem Plan, durch Abrüstung zum Weltfrieden zu gelangen, zustimmte und eine durch Staatsgrenzen nicht zerrissene Zukunftsmenschheit vorausah, steht der politische Lessing unserer Gegenwart näher als seiner Zeit. Das republikanische und sozialistische Deutschland darf ihn zu seinem zweihundertsten Geburtstag feiern, ohne daß es von seinem Werk den Staub der Jahrhunderte abzuklopfen braucht. Am aufachtzigsten aber feiert es ihn, wenn es sich die Erkenntnis zu eigen macht, die er einer aufsteigenden Klasse vergeblich lehrte, daß „der Mensch zum Handeln und nicht zum Vernünfteln geschaffen“ ist.

Hermann Wendel.

Sozialdemokratie und Finanzausgleich.

Reichskonferenz der Fachleute.

Am Montag tagte im Reichstag eine Konferenz von Vertretern der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der Sozialdemokratischen Landtagsfraktion und des Kommunalpolitischen Reichsausschusses der Sozialdemokratie, um zu dem Thema Steuervereinheitlichung und Finanzausgleich Stellung zu nehmen. Nach einem eingehenden Referat des Genossen Reil wurden in eingehender Aussprache alle Probleme erörtert, die der vor kurzem dem Reichstag zugegangene Entwurf eines Steuervereinheitlichungsgesetzes für die Finanzgebarung der Länder und Gemeinden aufge- stellt hat. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Es soll jedoch im engeren Kreise der Konferenzmitglieder eine Arbeitsgemeinschaft zur weiteren Vorbereitung und Unterstützung der parlamentarischen Arbeit in diesem Gesetzentwurf gebildet werden.

Auswärtiger Ausschuß.

Der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Reichstags, Abg. Scheidegger (Soz.), hat den Ausschuß auf Freitag, den 25. Januar, 11 Uhr vormittags einberufen. Tagesordnung: 1. Die Tagung des Völkerbundesrats in Lugano; 2. Der Stand der Reparationsverhandlungen; 3. Beratung von Petitionen.

Der neue Zentrumsvorstand.

Bildung eines Ausschusses zur Besprechung des Wehrproblems.

Der Reichsparteivorstand der Zentrumspartei, der auf dem Kölner Parteitag im Dezember neu gewählt worden ist, trat am Sonntag in Berlin zu seiner ersten Sitzung zusammen. Die aus allen Landesstellen zahlreich besuchte Sitzung wurde vom Parteivorsitzenden Kaas eröffnet. Der Vorstand nahm zunächst die Wahl der stellvertretenden Vorsitzenden der Partei vor. Einmütig wiedergewählt wurden die Herren Münnig, Köhner, Schofer und Frau Weber, neugewählt wurden Minister Hirtfelder und Abg. Joos. Ersterer wurde an Stelle des Abg. Stegerwald, der gebeten hatte, von seiner Wiederwahl abzusehen, gewählt. Stegerwald wurde aber einstimmig an erster Stelle in den Geschäftsführenden Vorstand gewählt, der aus zehn Mitgliedern besteht.

Der Parteivorstand wählte sodann zwei Ausschüsse, von denen sich der eine mit dem Wehrproblem und der Friedensbewegung zusammenhängenden Fragen beschäftigen soll; der zweite Ausschuß soll sich mit Wirtschaftspragen befassen, er steht unter der Leitung des Abg. Stegerwald.

Die Erledigung des Nachtragsetats.

Debatte über das Statistische Reichsamt.

Der Ausschuß für den Reichshaushalt erledigte in der Montag- sition, ohne grundsätzliche Aussprache zunächst den Rest des Nach- tragshaushalts des Reichsarbeitsministeriums für 1928 in erster Lesung, wobei von der Reichsregierung insbe- sondere auf die große Arbeitslosigkeit des Reichsversicherungsamts hin- gewiesen wurde. Es waren dort Ende des Jahres 1928 13 283 Sachen unerledigt gegen 12 700 Ende des Jahres 1927.

Der dann behandelte Nachtrag zum Haushalt für Verfor- gung und Ruhegehälter für 1928 bringt die materielle Aus- wirkung der vom Reichstag beschlossenen Gesetze über die Pensionen, Versorgungs-Gebühren usw. Es werden angefordert für 1928 für die Zivilversorgung rund 102½ Millionen. Die Versorgungs-Gebüh- ren für die früheren Angehörigen der alten Wehrmacht machen aus rund 792 Millionen, für die neue Wehrmacht be- ziffern sie sich auf rund 56 Millionen. Für die Versorgungs-Gebüh- ren der Hinterbliebenen von früheren Angehörigen der alten Wehr- macht werden benötigt rund 744 Millionen, der neuen Wehrmacht rund 1,7 Millionen. Die Heilbehandlung und damit zu- sammenhängenden Ausgaben erfordern einen Kostenanstieg von rund 45 Millionen.

Beim Haushalt des Reichswirtschaftsministeriums rief das kolossale Anwachsen des Statistischen Reichsamtes eine längere Debatte hervor. Das Amt beschäftigte 1924 1007, 1927 1563, 1928 2508 Personen. Abg. Schmidt-Berlin (Soz.) wies darauf hin, daß jede statistische Erhebung große Arbeit mache und dementsprechend Personal verlange. Je mehr die Wirtschaft der einzelnen Länder sich untereinander verflechten, um so größer werden die Auf- gaben des Amtes. Kein Mensch könne heute an eine Einengung des

Alle Kroaten-Parteien aufgelöst!

Eine „authentische Interpretation“ der Ausnahmeverordnung.

Belgrad, 21. Januar.

Gestern wurden von der Polizei in Ugram auf Grund der Bestimmung des Gesetzes zum Schutze des Staates, daß reli- giöse und Stammes-Parteien aufgelöst sind, die Geschäftsräume folgender politischer Parteien gesperrt und deren Archive beschlagnahmt: Der kroatischen Bauern- partei (Raditschpartei), der kroatischen Föderalisti- schen Partei (Trumbitschpartei), der kroatischen Volks- partei (Klerikal) und der kroatischen Rechtspartei. Damit sind alle kroatischen Parteien aufgelöst. Es bleibt auf kroatischem Territorium allein die selbständige Demokratische Partei (Swetozar Prbilichewitsch) übrig, die aber hauptsächlich Serben umfaßt. Mit der Auflösung der genannten Parteien ist die Begriffsbestimmung des erwähnten Gesetzesartikels „religiöse und Stammes-Parteien“ durch die Praxis authentisch inter- pretiert worden (!) — Wie in Ugram verlaute, wird nach einer Zirkularverordnung des Ministeriums des Innern gegen die Zentren der anderen Parteien vorgegangen werden, die, sobald sie nach dem Ermessen der Behörden religiösen oder Stammescharakter haben, überall aufgelöst werden. Die dann noch übrig bleibenden

müssen nach demselben Erlaß die Genehmigung des Minis- teriums des Innern für ihre Weiterbestehen nachsuchen.

In Paris ist das Gerücht verbreitet, daß die Verhaftung des Führers der kroatischen Bauernpartei Dr. Matich be- vorstehe. Er hatte gerade ein in der gestrigen Nummer des „Matin“ erschienenen Interwiew gegeben, indem er von einem Miß- brauch der guten Absichten des Königs sprach.

Die Angst der Schweiz vor Mussolini.

Nach einer Meldung der „Libera Stampa“, des sozialistischen Organs in Lugano, hat der schweizerische Bundesrat beschlossen, dem italienischen Professor Salvemini, dem bekannten Historiker, der gegenwärtig an der Universität London über italienische Geschichte liest, die Einreise in die Schweiz zu zwei Vorträgen im gegenwärtigen Augenblick zu verweigern.

Bundesrat Rotta erklärt nun, daß die Befürchtung nicht un- begründet sei, daß die beabsichtigten Vorträge des Professors Grund zu Diskussionen geben würden, die aufreizend und dem öffentlichen Interesse entgegengefeht wären.

Das Verfahren gegen Stinnes jr.

Hugo Stinnes der Finanzier des Anleihebetruges.

In der Strafsache wegen Anleihebetruges hat die Staatsanwaltschaft I gegen die Kaufleute Hugo Stinnes, Kurt Rothmann, Bela Groß, Leo und Eugen Hirsch und den Land- wirt von Waldow Anklage wegen gemeinschaftlich versuchten Bet- ruges zum Nachteil des Deutschen Reiches und gegen den Kaufmann Joseph Schneid Anklage wegen Beihilfe zum versuchten Betrug erhoben. Auch in dem Kunert und Genossen betreffen- den Teil der Anleihebetrugsache ist die Voruntersuchung abge- schlossen worden. Die Akten liegen der Staatsanwaltschaft zur Ent- scheidung vor.

Hugo Stinnes wurde eine Erklärungsfrist von einem Monat bewilligt. Seine Verteidigung hat die kommissarische Vor- ladung einer Reihe von Zeugen im Ausland beantragt. Die Haupt- verhandlung vor einer Sonderabteilung des Großen Schöfflen- gerichts Berlin-Mitte beginnt voraussichtlich im Mai.

Die Anklageschrift, die 86 Schreibmaschinenseiten um- faßt, befaßt Stinnes schwer. Es handelt sich um zwei Anleihe- geschäfte, die von Paris bzw. von Rumänien aus- gingen. Im ersten Fall wandten sich die Betrüger über den An- gestellten von Hugo Stinnes jun. Rothmann an den Privat- sekretär von Hugo Stinnes, von Waldow. A. Waldow sprach mit Stinnes und sagte ihm, daß man innerhalb vier Wochen aus einer Million 15 Millionen machen könne. Nach der Behauptung der Anklage soll Hugo Stinnes auf das Geschäft einge- gangen sei. Hugo Stinnes stellte Rothmann und Waldow 200 000 bis 250 000 Mark zur Verfügung. Beide reisten nach Paris und beauftragten Eugen Hirsch mit dem Ankauf der Anleihestücke. Ebenso soll Stinnes Rothmann 200 000 bis 300 000 Mark für das rumänische Geschäft zur Verfügung gestellt haben. Rothmann fuhr nach Wien und übertrug Leo Hirsch und Bela Groß die Erledigung dieses Teils des Geschäfts. Der Gewinn sollte dergestalt aufgeteilt werden, daß Hugo Stinnes 50 Prozent vom Kelngewinn erhielt, während die anderen Beteiligten sich die zweite Hälfte teilten. Da die Verhandlungen sich in die Länge zogen, erklärte Stinnes, daß er das investierte Geld nicht länger als einen Monat entbehren könne.

Eugen Hirsch versuchte darauf vergebens, in London und Zürich Anleihestücke zu kaufen. Man fand dann in Paris die vier Fran- zosen Calmon, Fährle und Delpuech und de la Grange als Strohmänner für die Anleiheanmeldung. Nach der Darstellung des An- geklagten v. Waldow in der Voruntersuchung soll Hugo Stinnes, nachdem die Geschäfte in Gang gebracht worden waren, im No- vember oder Dezember 1926 in Hamburg von diesem erfahren haben, daß gefälschte Belege und Schlussnoten verwendet worden seien. Stinnes soll sich darüber sehr amüsiert haben. Der Abschluß der Geschäfte stieß dann aber auf unvorhergesehene Schwierigkeiten, da der Bankier Hendrix eine weitere Teilnahme an betrügerischen Geschäften verweigerte. Als v. Waldow von seinem Chef darauf neue Weisungen haben wollte, was zu tun sei, soll Hugo Stinnes nach der Darstellung des Angeklagten v. Waldow erwidert haben: Ich will von dem ganzen Geschäft nichts wissen, das ist Ihr Geschäft. Ich bin mir persönlich verantwortlich. Nach langwierigen Verhandlungen kam dann die Annahme durch die französische Gruppe unter Führung des Abgeordneten Calmon.

Das rumänische Geschäft entwickelte sich in ähnlicher Weise und hätte zum Erfolge geführt, wenn der Sonderkommissar nicht rechtzeitig gemerkt hätte, daß die Annahmen nicht in Ord- nung waren. Ebenso wie Calmon in Paris zogen auch die rumäni- schen Anwalter ihre Anträge zurück, so daß ein Schaden für das Reich nicht eingetreten ist.

Hugo Stinnes bestreitet jede Schuld. Er gibt zwar zu, die beiden Anleihegeschäfte finanziert zu haben, will jedoch ge- glaubt haben, daß es sich um legale Geschäfte handele. Die Anklage sucht Stinnes in eingehender Weise zu widerlegen. Unter ihren Belastungsbeweisen gegen Hugo Stinnes wird besonders auf ein Konto Holfelien hingewiesen, das sie für ein fingiertes Konto von Hugo Stinnes zur Finanzierung der Anleihegeschäfte be- trachtet. Insgesamt weist das Konto Holfelien im November 1926, in dem der größte Teil der Anleihegeschäfte finanziert worden ist, einen Umsatz von 1 232 390 M. auf, und es sind allein an Waldow über dieses Konto 455 000 M. gegangen.

Statistischen Reichsamtes denken. Seine Arbeiten seien jetzt weniger denn je zu anzuhören.

Abg. Bernhard (Dem.) erklärte, die Statistik befinde sich erst in den Kinderschuhen, ihre Methoden werden und müssen immer mehr verfeinert werden. Je mehr dieser Prozeß fortschreite, um so mehr werde qualifiziertes Personal für die Arbeiten benötigt.

Die sehr unrationell gestaltete räumliche Unterbringung des Amtes soll in einem Unterausschuß durchgesprochen werden.

Klageweib Hugenberg.

Er möge Deutschland um allen Kredit reden.

Herr Hugenberg hat am Sonntag auf dem deutschnationalen Landesparteitag für Ostschlesien eine seiner heillosen wirren Reden ge- halten, in denen er sich als nationales Klageweib gebürdet.

In dieser ostschlesischen Rede maßt er die Lage Deutschlands grau in grau, politisch wie wirtschaftlich. Deutschland sei ein Vesterd, der die Siegerstaaten mit Anstechung bedrohe. Der bolschewistische Teufel lache über die Illusion, daß man diesen Vesterd isolieren könne. Das zersetzende Gift des Bolschewismus liege in der deutschen Sozialdemokratie, die sich dem bösen Geist des Bolschewismus ver- schrieben habe.

Was über die Festigung der Lage Deutschlands gesagt wurde, sei Lüge:

„Weider sei Deutschland selbst irgendwie an all diesen Lügen beteiligt, weil es nicht den Mut zur Wahrheit hat. Er nenne nur die Lüge des steigenden deutschen Wohlstandes, die Lüge der deutschen Zahlungsfähigkeit, die Lüge der Sicherheit der deutschen Währung. Er nenne noch den Vesterd, mit dem der Privatkapitalist des Aus- landes, der sein Geld an Deutschland gibt, damit Deutschland Reparationen an seine Gläubigerstaaten zahlen kann, sich über die Sicherheit seines Kapitals beruhige.“

Zum Schluß verkündet er den bevorstehenden Selbst- mord des deutschen Volkes:

„Es gibt Methoden für Neger und Indianer. Ein Volk wie die Deutschen, vor solche Zukunft gestellt wird sich trotz aller stein- baren Gehuld und Denkhärte schließlich aus dem Instinkt einer Masse heraus lieber unter dem brennenden Trümmerhaufen begraben, dessen Flammen die nahe und ferne Umgebung entzündet.“

Einstweilen ist es jedoch noch nicht so weit: eine Entschädigung des Landesparteitages nennt als „sforrige durchgreifende Woh- nahme“, um den Verfall der deutschen Wirtschaft einzuhalt zu ge- bieten — den stärksten Widerstand gegen die Hilfer- dingchen Steuerpläne.

Weil die Vermögenssteuer um 120 Millionen erhöht werden soll,

sind die deutschen Sozialdemokraten Bolschewisten, Deutschland ein Vesterd und alles in Deutschland investierte Kapital verloren!

Die Reden des Herrn Hugenberg sind wirr, und das ist gut. Sie werden nicht sehr wichtig genommen, und das ist noch besser. Was mühte die Folge sein, wenn das Ausland die Hugenbergschen Worte ernst nehmen wollte, daß der ausländische Privatkapita- list in Wahne lebe, wenn er seine in Deutschland investierten Kapitalien für sicher halte! Wenn Herr Hugenberg den Mund auf- tut, droht Schädigung des deutschen Kredits im Ausland. Nur gut, daß seine Reden selbst so wenig politischen Kredit haben!

Alldeutsches Universalrezept.

Wie der kleine Moritz die Reparationsfrage lösen will.

Der Geschäftsführende Ausschuß des Alldeutschen Verbandes veröffentlicht eine Entschädigung mit folgendem Wortlaut:

„Der Geschäftsführende Ausschuß des Alldeutschen Verbandes stellt fest, daß der verzweifelte Zustand der Reichs- und Staats- finanzen und die äußerst schwierige Lage der deutschen Gesamt- wirtschaft die Fortsetzung der sogenannten Repa- rationsleistungen unmöglich macht.“

Damit ist die unelstige Erwählung seit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages und der Übernahme der Dawes-Kosten bei dem Punkte angelangt, an dem die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes eine Abkehr von der bisherigen verderblichen Politik unausweichlich fordern.

Angelehnt dieser Sachlage wiederholt der Alldeutsche Ver- band seine alte Forderung, die Erklärung von der deutschen Schuld am Kriege zu widerrufen und die Leistungen aus dem Dawes-Abkommen einzustellen.“

Die Leute im Alldeutschen Verband stehen Herrn Hugenberg besonders nahe. Wir sind gespannt, ob es Herrn Hugenberg ge- lingen wird, diese Entschädigung zu einem Antrag der deutschnationalen Reichstagsfraktion im Reichstag zu verpacken, oder ob selbst ihm dies Rezept zu simplistisch vorkommen wird.

Der blamierte Oberbürgermeister.

Die Kölner Stadtverwaltung verbreitet zu der Entlassung der Bibliothekarin, die zu einer schweren Blamage der Kölner Stab- verwaltung vor dem Arbeitsgericht geführt hat, eine Erklärung, in der u. a. gesagt wird, daß die Bibliothekarin nunmehr wieder bei der Stadt, und zwar als Assistentin, eingestellt werde. Der Oberbürgermeister Dr. Adenauer wird die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen. Im übrigen bestätigt die Erklärung der Kölner Stadtverwaltung den ganzen Verlauf der von uns bereits mit- geteilten Vorgänge.

Ein Uebertritt zur Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie — Hort der Einheit des Proletariats.

Der Redakteur und Herausgeber des linkskommunistischen „Volksmilitar“ Partels ist zur Sozialdemokratie übergetreten. Er hat den Verzicht auf sein bisheriges Amt und die Rückkehr zur SPD. in einem längeren Schreiben an die Reichsleitung des Lenin-Bundes begründet, in dem er erklärt, daß die Perspektive des Lenin-Bundes, die Kommintern zu erobern, sich als utopisch herausgestellt habe. Der organisatorische Zustand des Lenin-Bundes beweise überdies, daß die deutsche Arbeiterkraft der Neugründung von Parteien müde sei und die Vereinigung aller auf dem Boden des Marxismus stehender Proletarier in einer großen, geschlossenen, schlagkräftigen Partei verlange, deren Fundament das demokratische Selbstbestimmungsrecht, die sozialistische Ueberzeugung und die Bestimmungsfreiheit der Mitgliedschaft bildet.

Die Erfahrungen der letzten Jahre hätten ihn überzeugt, daß die SPD. nicht die Führerin des Proletariats sei, noch jemals werden würde, sondern lediglich ein Hemmnis für den Zusammenschluß und die Stärkung der deutschen Arbeiterkraft.

Der Schluß der Erklärung lautet:

„Zwölf Jahre lang habe ich die SPD. auf das bestmögliche bekämpft, weil ich in ihr eine Partei sah, die nicht die Interessen der Arbeiter vertritt. Aber mein Haß gegen diese Partei wandelte sich, je mehr ich erkannte, welche Kraft die SPD. in der Periode des Zerfalls der Kommintern darstellt und welche leidenschaftliche Zuneigung die erdrückende Mehrheit der deutschen organisierten Arbeiterkraft ihrer alten Partei, der SPD., entgegenbrachte, in der sie den Hort der Einheit des Proletariats erblickt. Diese Tatsache hat mich Uebung eingelöst und mich gleichzeitig die Augen geöffnet vor den Quellen dieser ungeborenen Anziehungskraft, die in dem Willen der deutschen Arbeiterkraft nach Einheit zu suchen sind.“

Vor der Entscheidung stehend, ob ich weiterhin einer selbstgefälligen Selbsterlei meine Kraft opfern oder aber den Weg des Wiederfindens mit den sozialistisch orientierten Arbeitermassen zu gemeinsamer Arbeit für die Befreiung des Proletariats beschreiten soll, zaudere ich nicht, das letztere zu tun.“

Die Partei der Dreitausend.

Aber sie „zerschmetterte“ England.

London, 21. Januar. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend und Sonntag fand in Vermondsey, einem Vorort Londons, nach beinahe einmonatiger Pause, wieder ein Parteitag der britischen kommunistischen Partei statt. Die Konferenz stand im Zeichen einer tiefen inneren Unzufriedenheit, für die insbesondere die Tatsache verantwortlich war, daß der gesamte Mitgliederstand der KP. Groß-Britanniens im Laufe des vergangenen Jahres auf 3500 Mitglieder gesunken ist. Die Führer der Partei versuchten, den Rückgang der Mitgliedsziffer auf „Zersplitterungsmaßnahmen und Maßregelungen kommunistischer Arbeiter“ zurückzuführen; aus der Debatte ging jedoch hervor, daß die Delegierten mit der Auffassung ihrer Führer nicht übereinstimmen und die Führung der Partei — über die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausdruck kam — für den Niedergang verantwortlich machten. Angesichts dieser Hoffnungslosigkeit über die Zukunft der kommunistischen Bewegung Groß-Britanniens, die sich allenthalben sichtbar machte, wickelte die Behauptung des Führers der kommunistischen Partei Groß-Britanniens, Campbell, daß die KP. Groß-Britanniens „ausziche“, um Konjunkturalisten, Liberale und Sozialdemokraten zu zerschmettern“, tragikomisch.

Liquidierung der halbkommunistischen Labour-Richtung.

London, 21. Januar. (Eigenbericht.)

Der Parteitag der Kommunisten Groß-Britanniens beschloß am Montag, entgegen den Vorschlägen des Parteivorstandes, die sogenannte „linke Flügelorganisation“, die seinerzeit ins Leben gerufen worden war, um die Arbeiterpartei kommunistisch zu durchdringen, fallen zu lassen bzw. zu liquidieren. Der Beschluß wurde mit 55 zu 52 Stimmen gefaßt und stellt eine logische Folge der vom 9. Plenum in Moskau beschlossenen neuen Politik für die KP. Groß-Britanniens dar. Es war im höchsten Maße bezeichnend, daß die Vertrauensleute und Angestellten dieser linken Flügelorganisation selbst diese ehemals so einflußreiche Organisation als einen überflüssigen und im Absterben befindlichen Apparat bezeichneten.

Diese große, seit Monaten im Schoße der KP. Groß-Britanniens die Gemüter erregende Auseinandersetzung um die gewerkschaftlich organisierten Mitglieder der KP. Groß-Britanniens, die den logen, politischen Beitrag der Gewerkschaft zahlen und damit zur indirekten Unterstützung der Arbeiterpartei beitragen sollten, endete mit einem Sieg der Freunde der Beitragszahlung. Dieser Beschluß dürfte mit dem Hintergedanken gefaßt sein, einzelne Wahlkreise der Arbeiterpartei zur Aufstellung von verschleierte kommunistischen Kandidaten für die nächsten Neuwahlen belegen zu können.

Bucharin kaltgestellt.

Stalin dirigiert die kommunistische Internationale.

Im Zusammenhang mit dem Streit in der russischen kommunistischen Partei um den Ausschluß Brandlers und Thalbergers wurde berichtet, daß Bucharin sich mit der Absicht trage, seine Stimme niederzulegen, um so gegen diesen Ausschluß zu protestieren.

Nach einer Meldung des „Temps“ aus Moskau ist Bucharin zu einem mehrmonatigen Erholungsurlaub nach dem Süden Russlands abgereist. In der kommunistischen Internationale tritt an seine Stelle ein Dreierkomitee aus Stalin, Molotow und Imeral. Damit hätte Stalin direkt die Leitung der kommunistischen Internationale an sich gerissen.

Die 32 Geldschränke der Frau Hanau.

Es ist aber wenig drin.

Paris, 21. Januar. (Eigenbericht.)

An die Stelle sensationeller Verhöre im Skandal der „Gazette du Franc“ ist zurzeit die stille Kleinarbeit getreten. Es gilt nicht weniger als 32 Geldschränke der Frau Hanau auf ihren Inhalt zu untersuchen. Seit dem Beginn der Untersuchung sind sechs geöffnet worden. In einem dieser Schränke ist eine große Anzahl Wertpapiere in sehr geringer Stückzahl enthalten, die Frau Hanau „die einzelnen Handschuhe“ nannte. Es handelte sich vor allem um Einlagen der kleinen Sparer. Am Montag sind die letzten Möbel der Frau Hanau versteigert worden.

Lessing.



„Man muß den Mann schließlich feiern, wo seine Werke in allen Klassikerausgaben stehen. Gelesen hat man, gottlob, sowieso nichts von ihm.“

Neue Ausichten für Amanullah?

Lebt der Rebellenkönig überhaupt noch? — Ein neuer Thronprätendent taucht auf.

London, 21. Januar. (Eigenbericht.)

Aus Afghanistan laufen äußerst widersprechende Meldungen ein, so daß es äußerst schwer ist, ein Bild über die augenblickliche Lage zu gewinnen. Nach Meldungen aus Peshawar ist in der Person des Sardars M. Omar Khan ein neuer Kronprätendent aufgetreten, der sich der vollen Unterstützung der Shinwari-Stämme erfreuen soll. Omar Khan befindet sich auf dem Marsch auf Kabul und hofft innerhalb einer Woche im Besitze der Hauptstadt zu sein. Ueber das Schicksal des Emirs Sabitullah Khan, des früheren Rebellenführers Bachai Sany sind die verschiedensten Gerüchte verbreitet. Die Meldung von seinem Tode scheint den Tatsachen zu entsprechen. (Wird allerdings später von Reuter aus amtlicher indischer Quelle dementiert. Red.)

Im übrigen scheint es, daß unter den Grenzstämmen Afghanistans die Sympathien für den Exkönig Amanullah im Wachsen begriffen sind. Der Stamm Gilsal hat eine Deputation an den Exkönig geschickt, die ihm die volle Unterstützung des Stammes zusagte. Eine Reihe von Versammlungen indischer Mohammedaner in Peshawar und Lahore haben Resolutionen gefaßt, in denen Amanullah Unterstützung zugesagt wird.

Amanullah erklärt seine Abdankung für nichtig.

Moskau, 21. Januar. (Telegraphenagentur der Sowjetunion.)

Nach einer Meldung aus Herat hat Amanullah im Hinblick auf die Abhebung Anajitullahs in Kandahar die Erklärung veröffentlicht, daß er seine Abdankung für nichtig erklärt und die Herrschaft wieder übernimmt.

Opiumschmuggel wird enthüllt.

Zusammenstoß auf der Genfer Konferenz.

Genf, 21. Januar. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen der Opiumkommission des Völkerbundes gleichen immer mehr dramatischen Abenteuererzählungen. Am Montag behandelte die Kommission die Kaufmittelsituation in Genf. Es kam zu einem sehr scharfen französisch-englischen Zusammenstoß, da der Engländer die französische Kolonialverwaltung von Hinterindien für den Opiumschmuggel nach Britisch-Indien verantwortlich machte. Im Jahre 1926 konnten die Engländer 88 Tonn Opium und im vorigen Jahre 110 Kilogramm Opium hinterindischen Ursprungs abfassen. Die Polizei rechnet damit, daß sie im allgemeinen nur ein Zehntel der Schmuggler erwischte. Der Franzose mußte zugeben, daß in einer einzigen hinterindischen Hafenstadt nicht weniger als 310 Engros-Händler Konzeptionen auf Opiumhandel haben und daß es den französischen Behörden unmöglich ist, die Geschäfte dieser Leute genau zu kontrollieren. Noch rätselhafter war eine Geschichte von 40 Kilogramm Opium, die in Portugiesisch-Indien gefunden wurden. Der portugiesische Vertreter teilte mit, daß sie einem indischen Konzeptionär gehört hätten, der nach großen Betrügereien nach Hongkong gegangen sei und später dort ermordet wurde, ohne vorher der portugiesischen Regierung zu verraten, wo er sein Opium gelassen habe. Auch in holländisch-Indien herrschten dieselben Zustände. Der holländische Vertreter erzählte eine Geschichte von verschleuderten Beutchen und der feilschen Käste holländisch-Indiens, die eine wirksame Bekämpfung des Kaufmittelschmuggels unmöglich machten.

Faschistenparfumeur Coty gegen alle.

Er siegt in erster Instanz vor dem Handelsgericht.

Paris, 21. Januar.

Das Handelsgericht von Paris hat heute seine Entscheidung in den verschiedenen Prozessen gefällt, die von dem Parfümfabrikanten Coty oder gegen diesen angestrengt worden waren. Coty hatte mit dem Direktor einer großen Pressefabrik Simart einen Vertrag für die Drucklegung des sozialistischen „Ami du Peuple“ abgeschlossen und einen weiteren Vertrag mit den „Messageries Hachette“ für den Vertrieb des „Ami du Peuple“. Dann aber hatten Simart und die „Messageries Hachette“ ihre Verträge mit Coty gekündigt, worauf Coty einen Prozeß wegen Vertragsbruchs anstregte. Simart ist nunmehr vom Gericht zu 200 000 Franken und die „Messageries Hachette“ zu 500 000 Franken Schadenersatz verurteilt worden. Außerdem hatte das Syndikat der französischen Zeitungsbesitzer eine Klage gegen Coty wegen unlauteren Wettbewerbs eingereicht, weil der „Ami du Peuple“ für zehn Centimes (1,5 Pf.) verkauft wurde, während der gewöhnliche Verkaufspreis der übrigen französischen Zeitungen 25 oder 30 Centimes beträgt. Das Gericht hatte diese Klage schon vor einiger Zeit abgelehnt, worauf Coty einen Gegenprozeß gegen das Syndikat wegen Verleumdung und Geschäftsschädigung anstregte. Das Gericht hat ebenfalls heute das Syndikat zu 1 200 000 Franken Schadenersatz verurteilt, außerdem zu den Prozeßkosten.

Die Abendausgabe des „Ami du Peuple“, die heute diese Meldung als einzige Zeitung veröffentlicht, frohlockt und schreibt:

der Versuch der großen Presse, ein unabhängiges (in Wirklichkeit von Mussolini subventioniertes. Red.) Organ totzumachen, sei kläglich gescheitert.

Die Lessing-Feier der Kunstakademie.

Ein „Musikalisches Opfer“ (von Johann Sebastian Bach), das heiterste und kunstvollste Werk verfallener und wieder bekehrter Harmonien, wurde am Montagabend in der preussischen Kunstakademie für Lessing dargebracht. Es spielten die Kammermusiker Georg Schumann, Willig Heß und Emil Brill. Es sprach Max Liebermann, der Präsident der Akademie, wenige Worte der Bescheidenheit, um für die eigentlichen Festredner, für den Berliner Literaturhistoriker Julius Petersen und Thomas Mann, Zeit und Gehör zu schaffen.

Der Gelehrte und der Dichter, sie wollten beide nicht oberflächlich begeistern, sie wollten nur tiefinnig erklären. Das Feuer der Teilnahme wurde vorausgesetzt. Alle Feierlichkeit hatte sich nur im Inneren der Akademiker und ihrer Damen zu begeben, die neugierig waren, wie man sie zu dem verlassenen Ingenium zurückführen würde, damit sie ihre eigenen Ideen mit der Vergangenheit verknüpfen.

In diesem mächtigen Versammlungslokal der Akademie wirkten die wohlhabenden Gäste besonders toll. Alles wurde distanziert. Die Literaturgeschichte, die Professor Petersen vortrug, verschätzte beinahe das einstmalige so lebendige Genie. Wir wurden auf Entwicklungen und Lobsprüche der Nachwelt aufmerksam gemacht. Die drei großen U — Luther — Leibniz — Lessing — wurden aufgezählt. Der Gelehrte balsamierte Lessing mit hoher Würde für die Unsterblichkeit ein.

Aber der Dichter Thomas Mann wickelte die Mumientücher wieder auf. Es entstand von neuem das Genie Lessing, das diese Flammen geworfen hatte. Der redende Schriftsteller im Grad, der keine Silbe seines umfangreichen Manuskripts beim Ableben änderte, hatte tief in den geistigen Vorfahren hineingeblickt. Er zeigte, wie aus Vernunft Dichtung wurde. Das ist kein wider natürlicher Vorgang. Der Dichter, der die Welt beherrscht, soll auch die Gesetze der Erkenntnis beherrschen. Und Lessing schwamm nicht nur im Chaos der Prophezeien. Er prüfte, er gliederte, er untersuchte und gestaltete, er kritisierte, und nachdem er sich von den Selbstenttäuschungen des Gefühls befreit hatte, formte er die Klarheit und sogar die Menschengüte. Thomas Mann erläuterte das Moralsche der Lessingschen Polemik. Das Scheltwort verwandelte sich in das schmelzende Palmenwort der Toleranz. Gerade deshalb, weil Lessing sich in die eigensinnige Individualität einspernte, alles aber jenseits, was ihn an Krustien des Vorurteils hätte einengern können, wußte seine Persönlichkeit in die Sphäre des Allgemeingültigen. Ein Deutscher wird zum Weltbürger. Lessing lebte in der Vergangenheit. Die Methode seiner geistigen Emanzipation ist trotzdem immer noch brauchbar, wenn auch das, was er entdeckte, nicht mehr den geräumigeren Grund unserer heutigen Erkenntnisse ausfüllt.

Thomas Mann brauchte das Wort vom Faschismus, dem Lessing entrann. Wenn Faschismus romantische Eigenbrötelei ist und Hinnehmen gewalttätig geschriebener Dogmen, die nicht angefaßt werden sollen, dann ist Lessing der Antifaschist, der Geist gegen den Ungeist und den Ungeist.

Das rhetorische und musikalische Opfer, das ihm die Akademie darbrachte, weichte daher wirklich die Erinnerung an einen Unvergänglichen in der Welt der vollkommen befreiten Geister. M. S.

Der Sonnenburger Zuchthausprozeß.

Die Vernehmung der angeklagten Beamten. — Ein Racheakt der Gefangenen?

Sonnenburg, 21. Januar.

Im Laufe der gestrigen Verhandlung wurde mit der Vernehmung der angeklagten 24 Zuchthausbeamten begonnen. Als erster wurde der Hilfswachmeister Wolke vernommen, dem zur Last gelegt wird, daß er sich Militärbekleidungsstücke aus dem Altsortierungsbetrieb der Firma Schwarzschild durch Vermittlung von Gefangenen angeeignet habe. Wolke bestritt, daß er diese Gegenstände unredlich erworben habe. Die Beamten hätten das Recht gehabt, aus dem Lager Kleidungsstücke zu kaufen, und so habe er bei dem Werkmeister der Firma den entsprechenden Antrag gestellt. Während Wolke in seinen Auslagen ziemlich unsicher war, bestritten die nach ihm vernommenen angeklagten Beamten sehr entschieden und klar jegliches Verschulden, und zwar schieden sie auseinander, in welcher Weise die Vorwürfe als Racheaktion von Gefangenen zustande gekommen seien.

Den Höhepunkt der gestrigen Vernehmungen bildete die Aussage des Hauptwachmeisters Klud, der ebenfalls die gegen ihn erhobene Beschuldigung als reinen Racheakt von Strafgefangenen erklärte. „Ich wundere mich darüber nicht“, so betonte er, „denn ich war ja als „größter Halunke“ berüchtigt. Bei der furchtbaren Lächerlichkeit war ich nämlich der einzige Beamte, der sich geweigert hat und der überall durchgriff, trotzdem ich keine Unterstützung fand. Immer wieder habe ich Direktor Lüdecke gesagt, wie die Zustände waren, aber er hat nur die Schulter gezuckt und nichts veranlaßt.“

Er war eben zu gut.

Direktor Lüdecke konnte weder einem Beamten, noch einem Gefangenen etwas sagen. Er war ein seelenguter Mensch, aber kein Zuchthausdirektor. Mit den Vergünstigungen für die politischen Gefangenen hing es an. Manche verstanden es, sich diese Vergünstigungen mit zu erzwingen. Die Beamten fanden keine Unterstützung von oben und jagten sich schließlich: „Wir lassen die Karte einfach laufen.“ Ich selbst habe mich aber immer dagegen gewehrt und habe die Beamten zu Anzeigen veranlaßt. Aber in unserer Anstalt bestand ein „Nachrichtendienst“, bei dem kann die Presse nicht mitmachen. Was ich auch immer zu den Beamten gesagt habe. In fünf Minuten war es durch die ganze Anstalt, so daß ich immer verhöhnt wurde. Eines Abends wollte die Abteilung A 7 nicht vom Arbeitsplatz in den Schlafsaal, weil ihnen die Abendsuppe nicht gefiel. Als ich die Suppe probierte und als genießbar festgestellt wurde, wurde ich ausgeschimpft und furchtbar beschimpft. Daraus ließ ich das Schupo-Kommando sich bereithalten und drohte mit gewalttätigem Abtransport, was auch schließlich half. Einige Tage später fand dann ein Beamter einen Koffer, der aus einem Fenster auf den Hof geworfen war, dann ihn ein Beamter finden sollte. Darin stand, daß für den nächsten Morgen eine Meuterei geplant war. Bei der Koffer-ausgabe wollte man den Beamten anfallen und ihn einschleichen. Dann wollten alle durch das hintere Tor entweichen. Nachschlüssel für sämtliche Schlösser und für den Torweg waren in der Anstalt selbst angefertigt und hinter einem Blech im Abort versteckt. Wir forschten daraufhin sofort nach und fanden auch tatsächlich Schlüssel für alle Türen vor. Die Tatsache, daß ich die Schlüssel gefunden hatte, war binnen kurzem wieder in der ganzen Anstalt bekannt. Hätte ich mir nur die geringste Unrechtmäßigkeit zuschulden kommen lassen, dann wäre es sofort bekannt gewesen. „Jetzt haben wir den Halunke!“ Wir haben bei Revisionen in den verschiedenen Abteilungen manchmal hundertweise Sachen aus der Verwertungsstelle beschlagnahmt. Da hätten wir uns genug Sachen nehmen können, wenn wir es wirklich gewollt hätten. Die halbe Anstalt trug ja Sachen aus der Verwertungsstelle. Trotz unserer Meldungen wurde auch dagegen nichts unternommen.“

Verteidiger: Gerade die politische Amnestie im Jahre 1928 bildete doch den Höhepunkt, weil Holz auch den gemeinen Verbrechern die Amnestie versprochen hatte.

Angell, Klud: Sowohl der Krach, der aus den Fenstern ertönte, war bis in die Stadt hinunter zu hören. Auf der Chaussee stand halb Sonnenburg, um sich das mitanzuhören.

Verteidiger: Nach Beendigung des Hungerstreiks wurden die Gefangenen noch durch eine besondere Belohnung belohnt. Ist es nicht auch richtig, daß eine Zeitlang die Gefangenen zur Freistunde zu erscheinen, daß sie in der linken Hand die Tabakpfeife, in der rechten Hand das Taschenmesser trugen? Direktor Lüdecke ist ja auch schon von einem Gefangenen verwundet worden.

Angell, Klud: Das ist richtig.

Angell, Inspektor Hinkel: Direktor Lüdecke ist Anfang 1928 von einem Gefangenen, einem geistig minderwertigen Menschen, mit einem Pfriem in den Arm gestoßen worden.

Sowohl der Hauptwachmeister Klud, wie der Verteidiger wichen dann noch darauf hin, daß wegen der von der Verwertungsstelle bezogenen Ausrüstungsgegenstände immer wieder die Rechnungen angefordert worden seien; die Firma Schwarzschild habe

aber damit gegögert, und zwar, wie der Verteidiger betonte, weil sich der Geschäftsführer der Firma wegen des im Hinblick auf die anderweitigen Schließungen schwebenden Verfahrens nicht mehr nach Sonnenburg traute. Der Verteidiger betonte zum Schluß dieser Vernehmung, daß neuerdings unter den Gefangenen erzählt worden sei, die ganzen Belastungen seien auf ein Komploit zurückzuführen, weil die Verbrecher auf diese Weise hofften, bei den Transporten zu den Vernehmungen Gelegenheit zur Flucht zu haben. Hauptwachmeister Klud bestritt das. Ihm sei bekannt geworden, daß die Gefangenen Paasch und Brüning, zwei Mörder, auf diese Weise fliehen wollten. — Auch die übrigen, gestern noch vernommenen angeklagten Beamten bestritten jede Schuld und behaupteten, daß sie das Opfer von Racheakten von Gefangenen geworden seien. Der Oberwachmeister Kleiner, der vor einigen Jahren schon einmal wegen einer ähnlichen Angelegenheit bestraft worden ist, betonte dabei, daß eine Zeitlang die vom Bahnhof Sonnenburg kommenden Wagen mit Heeresgutladungen einfach die ganze Nacht über vor dem Tor der Anstalt ohne Aufsicht stehen gelassen worden seien, weil keine Beamten zum Dessern der Tore nach 7 Uhr abends dagewesen wären.

Zum Schluß des gestrigen Verhandlungstages wurde der an Rang höchste Beamte unter den Angeklagten, der Inspektor Hinkel vernommen. Er bestritt die ihm von der Anklage zur Last gelegten Beschuldigungen, daß er sich einen Pelz, Lederjacket, Lederhose und zahlreiche andere Bekleidungsstücke widerrechtlich angeeignet habe. Dagegen legte er eine Quittung vor, wonach er für den geringen Preis von 34,90 M. u. a. aus der Altsortierungsstelle bezogen habe: einen Pelz, Schallstiefel, Filzschuhe, Lederhandschuhe, Fausthandschuhe, Drillschuh, Zeltbahn, Unterwäsche, Feilsachen und sonst noch eine ganze Reihe Kleinigkeiten. Vorl.: Sie wollen mal geduldet haben: Alle neuen Sachen interessieren mich. Angell, Hinkel: Sowohl, da ich damals bauen wollte, brauchte ich einen Arbeitsanzug. Den Pelz und die Langhändler brauchte ich für die Entenjagd. Staatsanwalt: Ein Sträfling hat von Ihnen ausgelagert: Ganze Wagenladungen sind in seine Wohnung gegangen. Er nahm allen Quark mit, wenn er nur neu war, sogar Fliegerhauben. Angell, Hinkel: Nein, das ist nicht wahr. Im übrigen möchte ich darauf hinweisen, daß ich selbst, Direktor Lüdecke aufmerksam gemacht habe, daß eine Untersuchung wegen Unterschlagungen eingeleitet werden müsse, und ich selbst habe den betreffenden Brief an die Staatsanwaltschaft geschrieben. Mir war es auch bekannt, daß ein Kriminalbeamter in der Wache eines Werkmeisters zur Überwachung des Betriebes angestellt wurde.

Bei der Vernehmung dieses und einer Reihe anderer Angeklagter kam noch zur Sprache, daß die der Altsortierungsstelle übergebenen ehemaligen Militär-ausrüstungsstücke teilweise noch in sehr gutem Zustand, zum Teil ganz neu gewesen seien.

Die Verhandlung wurde dann auf Dienstag früh 10 Uhr vertagt.

Eine sonderbare amtliche Erklärung.

In den Vorwürfen gegen das Reichswehrministerium im Sonnenburger Prozeß wird von zuständiger Stelle mitgeteilt: Seit Jahrzehnten besteht zwischen der preussischen Justizverwaltung und dem Reichswehrministerium ein Vertrag, wonach die gebrauchten Kleidungsstücke des Reichswehrministeriums zur Verfügung gestellt und in der Strafanstalt Sonnenburg verarbeitet werden. In der Anstalt werden die Gegenstände von den beteiligten Stellen und in Anwesenheit eines Vertreters des Reichswehrministeriums abgehändelt. Selbst wenn zu gute Gegenstände abgeliefert worden sind, hat der Reichsjustizus keinen Schaden erlitten, da die

Lessings Berliner Wohnhaus.



Haus Nikolaiplatz 10, das längst verschunden ist.

„Eben deshalb benötigen ihn ihre Durchlaucht.“ ließ ihn Kersten lächelnd abfahren. „Ihre Durchlaucht bitten die Herren, morgen an einer Fuchsjagd in der Großen Aue teilzunehmen. Wollen Sie bitte Herrn von Trosegl mitteilen, daß er die nötigen Vorbereitungen leiten soll.“

„Eine Fuchsjagd? Im März?“ fragte der kleine Gerbiß erstaunt. Er war eben erst von seiner Landkutsche an den Hof gekommen.

„Was wollen Sie? Ein herrlicher Einfall! Eßt Ihre Durchlaucht!“ Gerade ihrer burchilosen, sprunghaften Einfälle wegen war die Herzogin Friederike bei der Jugend beliebt.

„Aber die Saaten —“
„Gott, die paar Halme!“
Gerbiß gab sich zufrieden. „Werden auch Seine Durchlaucht —“

„Seine Durchlaucht lieben keine Fuchsjagden.“ schnitt Kersten ab.

„Seine Durchlaucht sehen auch immer noch recht angegriffen aus.“ tastete Frittwig. „Merkwürdig, diese Sache mit dem schießen Calm...“

Kersten schien bereits nicht mehr gehört zu haben und wollte wieder verschwinden, wurde aber noch an der Tür der Loge von dem Kammerherrn und Hofmarschall Wilhelm von Kugelgen, der zugleich die Intendant des Theaters innehatte, aufgehalten. „Die Galerie ist recht leer.“ teilte er seine Sorgen mit. „Sonderbar, angeht dieser Volksober!“

„Es findet heute eine große Bürgerversammlung statt, wegen der Vorfälle in Breußen!“ meinte der sich rasch hindrängende Willhoff bedeutsam. Es war sein Ehrgeiz, immer auf dem laufenden zu sein.

„Soso.“ machte Kersten achlos. „Ach darf Sie bitten, Herr von Kugelgen, mich morgen bei etwaigen Audienzen zu vertreten. Ich reite mit Ihrer Durchlaucht zur Fuchsjagd.“ Er verschwand.

Kugelgen verbeugte sich geschmeichelt und grüßte lächelnd die plaudernden jungen Kavaliere. Frittwig äußerte gerade ironisch und leise gekränkt, daß Pferdkenntnis anscheinend bei Ihrer Durchlaucht derzeit hoch bewertet werde. Kugelgen lächelte und schritt zum Bühneneingang.

„Aha!“ küßte er ihm nach. „Er wird den Kapellmeister in die Hofloge bitten. Wir haben, scheint, einen neuen Musikdirektor.“

Langsam verteilte man sich in die Logen.

Als Wagner wieder erschien, wurde er mit Beifall empfangen. Es hatte sich herumgesprochen, daß Kugelgen zu ihm in die Garderobe gegangen war. Orchester und Sänger hatten sich auf die Art des neuen Leiters eingestellt, hatten wohl auch den Ehrgeiz, dem zukünftigen Fürstengünstling zu gefallen: alles klappte vorzüglich. Die weißen Handschuhe blieben an ihrem Platz, obgleich Alexander Carl, außerzogen im musikalischen Geschmack des Italieneriums und unfähig, aus eigenem Fühlen sich auf anderes einzustellen, der für ihn profanen Oper nicht viel Verständnis entgegenbringen konnte.

Die Aufführung neigte sich ihrem Ende zu. Wagens Schuh war gefallen, Agathe und Kaspar waren getroffen in den Boden gesunken — die Hofleute in den Logen sahen, daß der Herzog sich verblüfft vorgebeugt hatte. Er nickte anerkennend mit dem Kopf.

Die Musik setzte ein. Agathe wachte wieder auf. Aus dem Kopfnicken wurde ein mißfälliges Schütteln.

Jetzt begann auch Kaspar wieder zu reden... da rief es plötzlich laut aus der Hofloge:
„Nochmal schließen!“

Wagner hatte den mysteriösen Ruf gehört, wußte nicht, was das sollte und woher es kam, und Dirigierte weiter. Aber Orchester und Sänger hörten sofort auf zu spielen, die Szene gruppierte sich um, und indes Wagner hilflos die Arme sinken ließ, begann man noch einmal mit der Sprechszene.

„Sie waren ja beide nicht richtig tot.“ wandte sich der Herzog gutmütig erklärend an seine Gemahlin Friederike, geborene Prinzessin von Dänemark, die von Scham und Zorn blaß gemordet war, obgleich sie dergleichen an Alexander Carl kannte.

Es knallte nochmals, Agathe und Kaspar sanken zum zweitenmal um, Wagner, der inzwischen unklar begriffen hatte, ließ die Musik einsetzen, und es wurde diesmal zu Ende gespielt. Aber als Agathe wiederum aufstand, schüttelte der Herzog verständnislos den Kopf mit der krankhaft schmalen Stirn: diese ganze Oper war für ihn zwar nur eine Art Jahrmarktstummel, der von dem kleinen Kerl da am Dirigentenpult recht gut gemacht wurde — aber daß diese Demoiselle Schönauer nicht tot zu kriegen sein sollte, ging ihm nicht ein. Er nahm sich vor, sich darüber nachher bei Wagner oder am besten bei Frittwig zu erkundigen, und klatschte wacker Beifall.

(Fortsetz. folgt.)

Der Aufruhr der schießen Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Heermann Mosler

Einstweilen jedoch hingen sie ruhig und melancholisch über die Brüstung. Endlich waren die Kugeln gegossen, der Vorhang fiel, auf dem Boden des Orchesters bildete der Speichel der Trompeter bereits kleine Rinnsale — gottlob: aus der Hofloge pöbelte spießingriger Beifall, dem sich das Parkett beruhigt und breitbändig anschloß. Also ein Erfolg... auch Wagner durfte sich verneigen.

Steife Saaldiener entzündeten mit Hilfe langer Stangen umständlich die als Kerzen markierten Velleuchter. Im Raum verbreitete sich brenzlich Geruch. Wagner ging in die Garderobe. Das Publikum jedoch blieb sitzen; das Foyer war traditionsgemäß den Herren des Hofstaats vorbehalten.

Dort gruppierten sich Uniformen und Fräcke um den jungen, eleganten Baron von Frittwig, der ab seiner zahlreichen Amouren mit Schauspielern als Socherverständnisger für Theaterfragen galt.

„Also ich muß sagen.“ interviewte ihn der blaße Graf Willhoff, „Ihre Demoiselle Schönauer übertrifft sich heute selbst!“

Frittwig ignorierte die Bosthbezeichnung. „Gewiß, aber bedenken Sie auch, bei solcher Führung! Dieser Kapellmeister — erzellen!“

„Jaja, gewiß. So'n kleiner Kerl — nicht zu glauben!“
„Zweifellos ein begabter junger Mann.“ sagte lässig Anhalt-Bernburgs derzeitiger Ministerpräsident von Kersten, der eben aus der Hofloge gekommen war. „Uebrigens: wo ist der junge Herr von Trosegl? Ihre Durchlaucht die Herzogin wünschen ihn zu sprechen.“

„Interessiert sich nicht für Kunst. Nur für Pferde.“
glossierte Frittwig.

Gegenstände in ihrem Wert nach edgesehzt werden. Da
übrigen ist ab 1. Januar auf Antrag der Justizverwaltung der Ber-
trag mit dem Reichswehrministerium gelöst worden.

Diese Erklärung ist nach den üblichen Traditionen des
Reichswehrministeriums abgefaßt. Es wird gesagt, daß
wenn zu gute Sachen abgeliefert seien, der Reichsstatus keinen
Schaden gehabt habe, weil ja die preussische Justizverwaltung nach
Abschätzung der Gegenstände in Anwesenheit eines Betreters des
Reichswehrministeriums den erkannten Preis bezahlt habe. Das
ist eine mehr als lächerliche Bemerkung, die den Verstand des
Steuerszahlers allzu gering einschätzt. Auf seine Kosten werden
Sachen hergestellt, nicht um ordnungsgemäß verbraucht und
verwertet, sondern um in noch gebrauchsfähigem Zustand an
eine andere Behörde verkauft zu werden. Wenn das eine ver-
ständliche Wirtschaft sein soll, müssen bei den Herren im
Reichswehrministerium noch heute Anschauungen herrschen, die man
unmöglich zu teilen vermag.

Das Urteil im Meineidsprozeß. 5 Jahre Zuchthaus für Frau Ohlerich.

Nach achtstündiger Beratung wurde gestern abend vom Schwur-
gericht I das Urteil in dem Massenmeineidsprozeß der Meineids-
fabrik Ohlerich gefällt. Frau Bertha Ohlerich erhielt unter
Einbeziehung der bereits früher gegen sie erkannten und auf
4½ Jahre lautenden Strafe wegen Verleitung zum Meineide in zwei
Fällen, Anstiftung zum Meineide in einem Falle und Verleitung zur
falschen eidesstattlichen Versicherung in drei Fällen eine Gesamt-
strafe von 5 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

In einer Reihe von Fällen wurde das Verfahren wegen An-
stiftung zum Meineide eingestellt, weil es schon in frühere
Urteile einbezogen war. Den übrigen Angeklagten wurde, soweit
Verurteilung wegen Meineides erfolgt, der Widerungs-
paragraf 157 zugewilligt. Es erhielten die Angeklagte
Witwe Polzki 7 Monate Gefängnis, Frau Else Liebich
10 Monate Gefängnis, Charlotte Liebich 6 Monate und 2 Wochen
Gefängnis, Frau Mittendorf wegen Abgabe einer solchen
eidesstattlichen Versicherung zu ihrer früheren Strafe von 1 Jahr
noch einen weiteren Monat Gefängnis. Wegen fahrlässigen Falsch-
eides wurden verurteilt Reinhold Liebich zu 3 Monaten, Rosa-
weih zu 3 Monaten und Alf zu 5 Monaten Gefängnis. Die An-
geklagte Wankowski und der Angeklagte Knorr wurden
freigesprochen.

Gestern sollte die Strafkammer auch in der Berufungsverhand-
lung gegen den Vizepräsidenten des Scherersmann dieses Urteils: Die Be-
rufung der Staatsanwaltschaft wird verworfen, auf die Berufung
des Angeklagten hin wird das Urteil dahin abgeändert, daß
der Angeklagte wegen fahrlässigen Betruges zu 5 Monaten
Gefängnis verurteilt wird, die durch die Unternehmungshaft
verbüßt sind. In der Begründung führte der Vorsitzende aus, daß
Scherer von dem Betrag im Falle des Wagners freige-
sprachen ist; bei den anderen Belegschaften hat er sich des gemein-
samen Betruges mit seinem Vizepräsidenten John Moritt schuldig
gemacht. Von den Fällen der Untreue und der Pensionsschwindeln
wurde Obermann freigesprochen.

Zwei Gaskatastrophen.

Ehepaare in Schöneberg und Neutölln durch Gas getötet.

Gestern mittag wurde im Hause Sedanstraße 53 in
Schöneberg ein schweres Gasunglück entdeckt. Auf
dem Treppenturm machte sich starker Gasgeruch bemerkbar, so
daß Hausbewohner Verdacht schöpften. Die Feuermehr wurde
alarmiert und stellte fest, daß die Gase aus der Wohnung des
59jährigen Bauarbeiters Ernst Rante drangen. Da auf Klopfen
niemand öffnete, wurde die Tür erbrochen. Die eindrin-
genden Feuerwehreinheiten sondeten Rante und seine 62jährige
Frau Anna in dem völlig mit Gas erfüllten Schlaf-
zimmer leblos auf. Die Wiederbelebungsvoruche blieben ohne
Erfolg. Nach den polizeilichen Feststellungen liegt ein Unglück-
fall vor. Der Hahn der Gaslampe war nur halb geschlossen,
so daß im Laufe der Nacht ungehindert größere Gasmenngen aus-
strömen konnten, die den Tod des Ehepaares herbeiführten.

Ein ähnlicher Unglücksfall ereignete sich in der Siegfried-
straße zu Neutölln. Dort fand man den 74jährigen Renten-
empfänger Otto F. und seine Verlobte, die 70jährige Witwe
Auguste S. tot auf. F. hatte mit der Witwe vor einiger Zeit Be-
ziehungen angeknüpft und trotz ihres hohen Alters wollten die beiden
noch heiraten; die Hochzeit sollte in vier Wochen stattfinden.
Vor acht Tagen waren die beiden alten Leute zu einer Familien-
feierlichkeit bei Verwandten eingeladen. Nach Schluß der Festlich-
keit waren sie dann gemeinsam in die Wohnung des Renten-
empfängers gegangen und hatten übersehen, daß der Hahn der
Gaslampe nicht ganz zugeklappt war. Als gestern auswärts
Bewandte bei ihnen einen Besuch machen wollten, wurde das Un-
glück entdeckt. Die Leichen haben volle acht Tage in der Wohnung
gelegen.

Erst klagen, dann wird gezahlt.

In der „Juristischen Rundschau für die Privatversicherung“
(Nr. 24/1928) wird ein Prozeß angeführt, den ein Schlosser als Be-
seher der mit Abonnementversicherung verbundenen Zeitschrift B. F.
(soll wohl heißen „Bobachs Familienhilfe“) anstrengte. Der Kläger
geriet am 11. Februar 1927 unter einen schweren Träger und trug
eine Verletzung des rechten Armes und mehrere Brüche des rechten
Oberarmes davon. Durch Bescheid der zuständigen Berufsgerichte,
die ihm eine Rente zubilligte, wurde er bis auf weiteres als
voll erwerbsunfähig anerkannt. Trotzdem zahlte die Beklagte zur
Abgeltung seiner Versicherungsansprüche nur 800 M. statt der be-
dingungsgemäßen 3000 M. für den Fall der Ganzinvalidität. Das
Landgericht I in Berlin verurteilte die Beklagte zur Zahlung von
weiteren 2200 M. nebst 8 Proz. Zinsen vom 1. Februar 1928 an.
Eine Berufung der Beklagten wurde vom Kammergericht abgewiesen.
Aus den Gründen sei hervorgehoben, daß Kläger im Sinne der Ver-
sicherungsbedingungen als dauernd Ganzinvalid zu betrachten sei
und er daher berechtigten Anspruch auf die volle Versicherungsleistung
habe.

Also noch bald 2 Jahren und nachdem erst ein Gerichtsurteil
vorliegt, wird der Schlosser und treue B.-F.-Leser die ihm zustehen-
den 3000 M. erhalten. Dieses Beispiel zeigt, daß die Mühen der
Zeitschriftenversicherung sehr langsam mahlen; nur beim Ab-
lehnen von Versicherungsansprüchen geht's schnell.

Schulhäuser als Kostenträger. In unserer Mitteilung
(„Bormars“ Nr. 33, Sonntag) über Einrichtung des Schulhauses
an der Ostender Straße als Kostenträger ist durch einen Druck-
fehler der Sinn entstellt worden. „Am Bedarfsfall sollen nach
die anderen Schulhäuser zur Unterbringung von Kranken ein-
gerichtet werden“, steht da zu lesen. Gemeint ist: „noch drei andere
Schulhäuser.“

Das Familiendrama in Friedenau.

Gut vorbereitet und überlegt. — Ein tödliches Schlafmittel?

Wie berichteten in der geistigen Abendausgabe über die
Familientragödie des Verlegers Konrad Scheerer, Wies-
badener Straße 84.

Draußen in Friedenau, in den stillen und sauber gepflegten
Straßen mit ihren Vorgärten und Anlagen scheint die leuchtende
Winter Sonne noch einmal so schön wie in der Stadt. Es ist so
schön, daß man in den Anlagen sitzen kann und sich von der wär-
menden Sonne bescheinen läßt. Kinder spielen, und die Kleinsten
sitzen mit blanken Augen und roten Wädelchen in ihren Wädelchen.
Alles atmet hier Ruhe, Frieden, Behaglichkeit. Aber in den ersten
Vormittagsstunden des gestrigen Tages ist über eine dieser still-
verträumten Straßen eine merkwürdige Unruhe gekommen. Vor dem
Hause Wiesbadener Straße 84 standen mehrere Menschen, viele Men-
schen gingen die Treppe hinauf und hinunter, die Portierloge war
besetzt von Kunststoffscheiben. Schupbeamte gingen ein und aus.
Draußen vor der Wohnung ist es still, ganz merkwürdig, unheimlich
still. Und in den Gesichtern der Menschen, die die Wohnungstür
hinter sich schließen, prägt sich stummtes Entsetzen aus. Wieder hat
in aller Stille, von keinem Menschen gesehen oder gehört, ein
Familienvater Frau, Kinder und sich selbst aus dem Leben geschafft.
Kein Schuß, kein Schrei, kein Hilferuf war zu hören. Morgens um
8 Uhr mollen Hausbewohner noch die Schritte des Mannes in der
Wohnung gehört haben. Kurz nach 8 Uhr brachte der Postbote
die Post und wunderte sich, daß Herr Scheerer, der um diese Zeit sonst
noch zu schlafen pflegte, ihm selbst die Tür öffnete. Er war
vollständig angezogen und rauchte eine Zigarre. Im Beggehen hörte
der Postbote nach, wie der Mann telefonierte. Bald nach 9 Uhr
morgens fand man die vier Menschen, die diese Familie bildeten,
tot in der Schlafstube. Vergiftet die Kinder, erschossen die
Eltern. Sorgen, Verzweifeln am Leben? Der Mann soll schon
über ein Jahr ohne regelmäßige Tätigkeit gewesen sein. Die Leute
löhnten ein großes Haus, bewohnten eine fünfzimmern-
wohnung, hatten vorher Mädchen und Aufwartung, zum Schluß
nur noch die Aufwartung. Erst vorige Woche soll noch große Ge-
sellschaft im Hause gewesen sein. Sie gingen elegant gekleidet, und
niemand, der in die Verhältnisse keinen wahren Einblick hatte, konnte
vermuten, daß die Menschen sich in wirtschaftlicher Notlage befanden.

Immer mehr Menschen sammeln sich in der stillen Straße, und
plötzlich weiß jeder etwas zu berichten. Der eine will sogar den
Schuß gehört haben, der andere meint, das Unglück wäre schon in
der Nacht zu Montag gewesen. Nun kommt das Gerichtsamt. Bier-
mal steigen die Menschen die Treppe hoch, viermal bringen
sie auf einer Bahre einen Toten. Um die Mittagsstunde,
als die Kinder der Nachbarschaft aus der Schule kommen und von
dem furchtbaren Unglück hören, erfährt man noch Einzelheiten: „Ach,
eben ist die Aufwartung bei Mutter oben“, erzählt ein kleiner Junge,
„sie hat von Herrn Scheerer einen langen Abschiedsbrief getrieben.
Er schreibt, er könne sich nicht anders helfen, er dankt ihr noch für
ihre Dienste, und sie soll verschiedene Wäschestücke und einen Bar-
betrag von 1000 Mark zum Andenken erhalten! Eben kommt seine

keine Freundin Hilfe dazu und berichtet ganz aufgeregt: „Am
Sonntag nachmittag, da schickte mich Herr Scheerer in die Apo-
thek um Schlafmittel. Ich sollte aber ganz schnell damit
wiederkommen. Eigentlich wollte ich dann noch mit Wilhelms
und dem „Süßen“ (das war der Rosenname für den sechsjährigen Konrad)
spielen, aber es gefiel mir diesmal nicht so recht oben, ich ging gleich
wieder weg.“

Langsam stehen die Kinder und raten und staunen mit großen,
erschrocken Augen: Warum? Dann gehen sie wieder an ihre Spiele
und die Großen an ihre Arbeit. Und die Sonne scheint über einem
klaren blauen Himmel, und das Leben geht seinen Gang....

Gerücht von einem Mädchenmord. 25jährige unter seltsamen Umständen tot aufgefunden.

Unter verdächtigen Umständen wurde gestern die 25 Jahre
alte Aika Marquardt in der Schwedter Straße 3 tot auf-
gefunden.

Das Mädchen bewohnte mit ihrer 36 Jahre alten
Schwester Frieda zusammen eine Stube. Woher sie lebten,
ist im Hause nicht bekannt. Aika unterhielt aber Beziehungen zu
einem Ingenieur, der wohl zum Unterhalt beigesteuert haben mag.
Montag früh kam Frieda Marquardt, die anscheinend geistig etwas
beschränkt ist, zu einer Nachbarin und bat sie, einen Arzt zu rufen,
da ihre Schwester regungslos im Bett liege. Der Arzt stellte fest,
daß das Mädchen tot war. Der Oberkörper wies zahl-
reiche blaue und braune Flecke auf, der eine Arm zeigte
Hautabschürfungen. An anderen Stellen fand der Arzt Blasen.
Obwohl die Schwester erklärt, daß sie Aika gestern noch lebend ge-
sehen habe und von dem während der Nacht erfolgten Tode nichts
wahrgenommen hätte, ergab sich doch, daß der Tod schon früher
eingetreten sein muß. Auch der Freund der Toten konnte ermittelt
und befragt werden. Er gibt an, daß er am gestrigen Sonntag
mehrfach in der Wohnung vorprächtig, doch von Frieda Marquardt
stets abgemieden wurde mit dem Bemerkens, daß die Schwester noch
schlafe. Da die Todesursache nicht einwandfrei festgestellt werden
konnte, wurde die Leiche beizugelassen und zur Sektion dem Schau-
haus zugeführt. Die genauere Befichtigung dort ergab, daß
äußere Verletzungen nicht vorhanden sind. Die Blasen
auf der Haut haben sich als Traumaresultate herausgestellt, ebenso
die dunklen Stellen an den verschiedenen Körperstellen. Die Ver-
wesung ist bereits stark vorgeschritten, maßgebend, weil die Leiche
in einem zugedeckten Bett und in einem stark geheizten Zimmer
lag. Wie die kriminalpolizeilichen Ermittlungen ergaben, ist
Aika Marquardt zuletzt in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend
lebend gesehen worden. Die Obduktion wird voraussichtlich Klarheit
über die eigentliche Todesursache bringen. Die Vernehmung der
Schwester Frieda gestaltete sich schwierig. Ihre Angaben sind sehr
verwirrt und geben wenig Aufschluß.

Abnahme der Grippeepidemie.

Die Auswirkungen der Grippe auf die Schuljugend.

Das Hauptgesundheitsamt teilt mit:
Die letzten vorliegenden Meldungen lassen eine Abnahme
der Grippeerkrankungen erkennen. In einer Reihe
weiterer Schulklassen jedoch wurde am 18. und 19. Januar der Schul-
betrieb im Einvernehmen mit den zuständigen Kreisärzten für acht
Tage ausgesetzt, weil die Zahl der vornehmlich wegen Grippe fehlenden
Kinder allmählich zu groß geworden war. Es wurden geschlossen
in Zehlendorf die 1. Volksschule (vom „Abend“ bereits am
Sonnabend mitgeteilt), D. (Kd.), ferner im Bezirk Wedding
in zwei Schulen drei Klassen, in Wilmersdorf in einer Schule
drei Klassen, im Bezirk Prenzlauer Berg in drei Schulen je
eine Klasse und in den Bezirken Pankow, Charlotten-
burg und Tempelhof je eine Klasse.

Erziehungsheim für konfessionslose Mädchen.

Nach dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz dürfen konfessionslose
Minderjährige nicht gegen ihren Willen in einer konfessionellen
Erziehungsanstalt untergebracht werden. Für Berlin haben sich
hieraus Unterbringungs-schwierigkeiten ergeben, weil die privaten
Anstalten fast sämtlich konfessionell sind und die eigenen Anstalten
der Stadt nicht ausreichen. Für weibliche schulentlassene
Pfleglinge der Fürsorgeerziehungsbehörde will jetzt der Magi-
strat in dem städtischen Erziehungsheim zu Lichten-
rade (Kaiser-Wilhelm-Straße) das Haus Lammhof als kon-
fessionsloses Heim einrichten. Er entspricht hiermit einer
Forderung, die von der Stadtverordnetenversammlung vor zwei
Jahren durch Beschluß an ihn gerichtet worden ist.

Volksmusik-Abend.

In der Stadthalle, Klosterstraße, gab die „Volksmusik-
gemeinschaft Wedding“ am Sonntag ihren 23. Volksmusikabend.
Eine Gruppe junger Proletarier, die nach des Tages Arbeit mit der
ganzen Begeisterung ihrer Jugend daran geht, durch kulturelles
Schaffen den Ausgleich zwischen Fron und Menschentum her-
zustellen. Sie wollen auch die Erwachsenen mitziehen und bei ihnen
für die große Idee werben. Sie spielten Tschaikowskis, Schubert,
dann Gluck Duvertüre zu „Phigemie in Aulis“, Chöre wurden
gesungen: „Wir schreiten kämpfend durch das Land“, „Am Osten
steht der junge Tag“ und die „Duhnschule“. Schöne, tiefempfundene
Worte vom stillen Leid der ewig Unterdrückten. Sehr schön und
lobenswert sind alle diese Bestrebungen, daß Menschen aus der
großen Masse ihren Brüdern und Schwestern Kunst vermitteln
wollen. Aber wir wollen zum mindesten musikalisch Einwand-
freies hören. Das Zusammenspiel der einzelnen Orchesterstimmen
wies Unreinheiten auf. Mit der Bereiterung allein ist es nicht
getan, sie muß gepaart sein mit ernsthaftem Fleiß und dem Ver-
antwortlichkeitsgefühl, Kunstwerke ihrem hohen Wert entsprechend
wiedergzugeben.

Die Stadtverordneten haben in dieser Woche zwei Sibun-
gen, die ordentliche am Donnerstag um 16¼ Uhr und eine
außerordentliche am Freitag um 16¼ Uhr. Auf der Tagesord-
nung steht u. a. die Beratung des Stadthaushaltsplanes
1929, der in der vorigen Sitzung vom Kammerer vorgelegt wurde.

Ein Elternabend der 8. Volksschule (Lebensgemeinschaftsschule)
findet am Freitag, dem 25. Januar, abends 7¼ Uhr, im „Blumen-
garten“, Oberhörnstraße, statt. Zur Aufführung kommt ein tra-
gisches Reueispiel unter dem Titel „Bon 8 bis 8“ (Aus dem
japanischen Leben; — Wie die Welt ist und wie sie sein soll).

Gefängnis für Nationalsozialisten.

Die Bremer Vorgänge.

Vor dem Großen Schöffengericht in Bremen wurden die
jugendlichen Nationalsozialisten, die im August und September n. U.
Ueberfälle auf deutsche Staatsbürger jüdischen
Blaubens und verächtlich auch auf den brasilianischen
Konsul in Bremen verübt hatten, zu Gefängnisstrafen von
sechs Wochen bis zu einem Jahr verurteilt. Gegen den
Hauptschuldigen Thelen wurde sofort Haftbefehl erlassen, bei zwei
Jugendlichen wurde auf Strafverweisung bis 31. Januar 1932
erkannt.

Wahl bei den RSB-Angestellten.

Rückgang der kommunistischen Stimmen.

Für Sonntag, den 20. Januar, waren in der Konsum-Ge-
nossenschaft Berlin und Umgegend die Wahlen der Ver-
treter zur Generalversammlung angesetzt. Da in 229 Wahlbezirken
nur eine gültige Wahlvorstandsliste eingereicht
wurde, erübrigte sich in diesen Bezirken ein Wahlgang; sämtliche
Listen der Gruppe „Genossenschaftsaufbau“ gelten als gewählt,
während die Vorschlagslisten der Kommunisten, da
sie den Satzungsbestimmungen in mehrfacher Hin-
sicht nicht entsprechen, ausfielen. Nur im 230. Wahlbezirk,
in dem Arbeiter und Angestellte der Genossenschaft, soweit sie Mit-
glieder sind, wählen, fand ein Wahlgang statt; hier waren sowohl
von der Gruppe „Genossenschaftsaufbau“ wie von den Kommunisten
gültige Vorschläge eingereicht worden.

Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

Genossenschaftsaufbau	785 Stimmen
Opposition (Kommunisten)	195
Ungültig	1 Stimme

Insgesamt . . . 981 Stimmen

Im Vergleich zur vorjährigen Wahl im Bezirk der Genossen-
schaftsarbeiter und -angestellten hat sich die Wahlbeteiligung von
896 auf 981 abgegebene Stimmen gesteigert. Die Stimmen-
zahl der Gruppe „Genossenschaftsaufbau“ erhöhte
sich um 109, von 876 auf 985; die kommunistischen Stimmen
gingen um 25, von 229 auf 204, zurück. Es waren sechs Vertreter
zu wählen; fünf Mandate fielen der Gruppe „Ge-
nossenschaftsaufbau“ zu, und nur ein Mandat er-
hielten die Kommunisten. Das Ergebnis läßt deutlich er-
kennen, daß innerhalb der Belegschaft der Konsumgenossenschaft
Berlin, der kommunistische Anhang stark schwand; bei der vor-
jährigen Wahl entfielen noch 25 Proz. der Stimmen auf die kom-
munistische Liste, diesmal waren es nur noch 20 Proz.

Theodor Ritter gestorben. Ein alter Berliner Parteiveteran,
der schon unter dem Ausnahmegesetz treu zur Sozialdemokratie
stand, ist mit dem fünfundsiebzigjährigen Theodor Ritter von
uns gegangen. Ritter war Jägermeister von Beruf und trat bald
in die vordersten Reihen seiner Gewerkschaft, des Tabak-
arbeiterverbandes, ein. Er bekleidete jahrelang die Stelle
des Kassierers der Berliner Fiskale. Nach seiner Uebersiedlung nach
Kummelsburg-Lichtenberg trat er hier an die Spitze der Partei-
bewegung und war einer der ersten sozialdemokratischen Gewerke-
betrieber in Kummelsburg. Während des Kriegs wurde er Stadt-
rat. Ritter war auch in der Genossenschaftsbewegung tätig, und
schon um die Jahrhundertwende wählten ihn weiterhin die
Kummelsburger Arbeiter zum Geschäftsführer ihrer Ortsfranken-
schaft.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 9. Kreis Wilmersdorf, Mittwoch, 23. Januar, 20 Uhr, bei Schramm, Hohenzollerndamm 2. Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes...

Heute, Dienstag, 22. Januar.

134. Abt. Wab. 19 Uhr im Lokal Lange, am Bahnhof, Verbands- und Punktmittlung.

Morgen, Mittwoch, 23. Januar.

- 7. Abt. Kommunale Kommission, Die Sitzung fällt aus. Näheres später.
8. Abt. 19 1/2 Uhr bei Stommel, Neue Friedrichstraße 1, Jahlabend. Wichtige Parteiconferenzen.

- 30. Abt. 19 1/2 Uhr Jahlabend, Dez. 30-31 bei Fohst, Starnberger Straße 63, Endener Straße, Dez. 32-34 bei Schröder, Vopelallee 34...

Funkwinkel

Sonntagsprogramm: Diesmal erfreulich viel Unterhaltungsmusik. Sehr schön die Übertragung des Schmidt-Gentner-Konzerts mit den Ufa-Symphonikern aus dem Großen Schauspielhaus.

Zwei ausgezeichnete Vorträge verbreitete der Deutschlandsender Königs-Wusterhausen. Der eine war ein Doppelvortrag: ein Thema in der Beleuchtung zwei verschiedener Persönlichkeiten: Mahatma zur Besserung und Sicherung im neuen Strafrechtswort.

Am Montagabend hörte man im Internationalen Programm Austausch wieder einmal ein Konzert des Radiojournal, Prag, eine Darbietung schönster Qualität, die im Technischen aber leider nicht ganz störungsfrei war.

- 45. Abt. 19 1/2 Uhr Mitgliederversammlung in der Schulweis, Forster Straße 44, Reichenberger Straße, Jahresbericht und Neuwahlen, Wahl der Delegierten...

Frauenveranstaltungen.

- 7. Kreis Charlottenburg, Sonntag, 27. Januar, 10 Uhr, Besichtigung des Schloss-Rufens, Eintritt mit Führung 60 Pf. Die Genossinnen werden gebeten, ganz pünktlich zu erscheinen.

Bezirksauschuss für Arbeiterwohlfahrt.

- 10. Kreis Zehlendorf, Mittwoch, 20. Januar, 20 Uhr, bei Schnorr, Potsdamer Str. 3, Vortrag: Aufbau und Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt, Referent: Fritz Morgenstern.

Jungsozialisten.

- Gruppe Reinickendorf, Heute Dienstag, pünktlich 20 Uhr, im Jugendheim Selbsträger, Generalversammlung, nachfolgend Vortrag. - Gruppe Wilmersdorf, Heute Dienstag, 20 Uhr, im Jugendheim, Prunz Tempelhofer, Germaniastr. 4-6, Arbeitgemeinschaft, Vortrag: Praktische sozialistische Wirtschaftspolitik, Referentin: Dora Fabian.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

- Kreis Reinickendorf, Mittwoch, 23. Januar, von 17-18 Uhr in der Karode, Sanabelstraße, zu einer Besprechung über die Zeitfragen und Rückfragen in den Sommerferien müssen alle Gruppen vertreten sein. - Sitzung: Spezialkursus 'Kaiserkunde' (Schmidbauer) nach unbeschädigter Anstalt. - Gruppe Zehlendorf, Infolge Schließung der Rordstraße wegen der Grippe fallen in dieser Woche die Gruppentage am Mittwoch- und Freitagvormittag aus.

Geburtstage, Jubiläen usw.

- 48. Abt. Halensee, Unserer Genossen Gustav Jilka, Seefener Str. 63, die herzlichsten Glückwünsche zu seinem heutigen 65. Geburtstag.

GREILLING



1924 begann in der Zigaretten-Industrie der Wettlauf um die Qualität. Seit 1924 behauptet GREILLING unter den wenigen Standardsorten des deutschen Marktes den ersten Platz. In der Qualität führend ist nach wie vor die beliebte 5 Pfg.-Zigarette:

AUSLIESE

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

18. RM. Unser Genosse Richard Kollie ist am Freitag plötzlich verstorben. Er ist 1888 Mitglied, war er bis zur letzten Stunde einer der eifrigsten Genossen. Seine letzten Stunden. Einsetzung Donnerstag, 24. Januar, 17 1/2 Uhr, im Krematorium Gerickestraße.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einladung für diese Abteil nur an das Jugendsekretariat. Berlin G 23 68, Lindenstraße 3

Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften. Donnerstag, 24. Januar, pünktlich 18 Uhr, im Reichstag, Treffpunkt: oberer Rühl 18 1/2 Uhr, Portal V (Wasserseite).

Heute, Dienstag, 19 1/2 Uhr

Städtischer Volkshochschule. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung.

Reichsbanner sozialistischer Frontkämpfer. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung. Vortrag: Die Bedeutung der proletarischen Bewegung.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachst. verb.) Trocken und meist heiter, nach kalter Nacht Temperatur am Morgen in der Höhe des Gefrierpunktes.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden. A-V. 20. 20 Uhr. Jenufa. Turandot.

Staats-Oper am Pl. d. Republik. R-S. 22. 19 1/2 Uhr. Der fliegende Holländer. Lesstugler Philotas.

SCALA. 8 Uhr. ARGENTINITA und weitere Varieté-Neuheiten.

Theater des Westens. Täglich 8 1/2 Uhr. Franz Lehars triumphaler Erfolg!

Friederike Käthe Dorich. Ammerländer Karl Siles. Neudorf, Elmberg, Rex Giller, Otto, Wepfermann.

CASINO-THEATER. Lothringer Straße 37. Heute zum letzten Male: August, die Kanone! Kilometerfliegen.

Weichhalten-Theater. Abends 8. Sonntag nachm. 3. Sicilianer Sänger. Das neue Januar-Programm.

Theater a. Kottbuser Tor. Kottbuser Str. 6. Tel. Mpl. 16077. Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise).

WASCHMASCHINEN WASCHMANGELN. Deutsches Theater. Norden 12 310. Die Verbrecher.

Radclatz & Co. auch bis zu 18 MONATSRATEN. Fledermaus.

8 METROPOL-THEATER. Lustige Witwe Casanova. mit FRITZI MASSARY und ALFRED JERGER.

6R. SCHAUSPIELHAUS 8. Alfred Jerger. Zwei Charell-Inszenierungen. Gesamtinszenierung Prof. Ernst Stern.

Komische Oper (8 1/2). Paradies der süßen Frauen! Nach erfolgreich. Umarbeitung.

Kleines Theater. Täglich 8 1/2 Uhr. Der Dickkopf. mit Erika Gläuber und Oskar Bergel.

Winter Garten. 8 Uhr. Drei Codonas und weitere Varieté-Neuheiten.

Trianon-Th. Täglich 8 1/2 Uhr. Der letzte Schleier. mit Erika Gläuber und Oskar Bergel.

Renaissance-Theater. Tel. Silesplatz 90 u. 1001, 94. Täglich 8 1/2 Uhr. Das große ABC.

Philharmonie. 8 Uhr. Sinfonie-Konzert des Philharm. Orch. Dirig. Prof. I. Pröwer.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr. Das Mädl aus der Vorstadt.

Werdon u. Vorgehen d. Sterne. Wer probt, der lobt! Vorzüglichste Tafel-Builer 1.80.

Berliner Theater. Direkt. Heinz Herald. Charlottenstraße 90. Dönhoff 170. Täglich 8 Uhr.

Rind- u. Schweine-Schlächtereien. Max Jobski. Putbusser Straße 6. Qualitätsware - Billigste Preise.

Thalia-Theater. 8 Uhr. Oelrausch. Staats-Oper am Platz der Republik.

Prinzenstr. nur 33. SEGEL & Co. Mk. 30. Größtes Lager Berlins Teilzahlung.

Thalia-Theater. Uesener Str. 77-7. 8 Uhr. Oelrausch.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Verbandsstelle Berlin. Todesanzeige. Den Mitgliedern zur Nachricht.

Thalia-Theater. Uesener Str. 77-7. 8 Uhr. Oelrausch.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Thalia-Theater. Uesener Str. 77-7. 8 Uhr. Oelrausch.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Thalia-Theater. Uesener Str. 77-7. 8 Uhr. Oelrausch.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Statt besonderer Mitteilung. Danksagung. Hiermit sagen wir für die so große Zahl inniger Beileidsbesungen...

Augenarzt Dr. Paul Silex. Geheim. Medizinalrat, a. o. Professor I. R. Ritter hoher Orden. Wir sind tief betrübt...

Rudolf Behrend. Am Donnerstag, dem 17. Januar, 19 1/2 Uhr, entschlief nach kurzem, qualvollem Leiden mein lieber Mann und guter Vater.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Verbandsstelle Berlin. Todesanzeige. Den Mitgliedern zur Nachricht...

Verband der Maler, Filiale Berlin. Rad über 27 jähriger Mitgliedschaft verließ an Rentenentscheidung...

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Berliner Uk-Trio. Neukölln. Labast. 74/75.1

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Reichsbanner sozialistischer Frontkämpfer.

Musikinstrumente. Violoncelli, Violen, Mandolinen, Gitarren, Klaviers, Orgeln, Harmonikas.

Blumenspenden. Am Donnerstag, dem 17. Januar, 19 1/2 Uhr, entschlief nach kurzem, qualvollem Leiden mein lieber Mann und guter Vater.

Kaufgesuche. Käufgesuche. Käufgesuche. Käufgesuche.

Verkäufe. Käufgesuche. Käufgesuche. Käufgesuche.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Möbel.

Redakteur gesucht! Für den politischen Teil der „Volksstimme“ in Frankfurt a. Main wird ein Redakteur gesucht.

Musikinstrumente. Violoncelli, Violen, Mandolinen, Gitarren, Klaviers, Orgeln, Harmonikas.

Kaufgesuche. Käufgesuche. Käufgesuche. Käufgesuche.

Verkäufe. Käufgesuche. Käufgesuche. Käufgesuche.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Möbel.

Redakteur gesucht! Für den politischen Teil der „Volksstimme“ in Frankfurt a. Main wird ein Redakteur gesucht.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Möbel.

Redakteur gesucht! Für den politischen Teil der „Volksstimme“ in Frankfurt a. Main wird ein Redakteur gesucht.

Reinhold Müller: Lessing und Berlin Zu Lessings zweihundertstem Geburtstag am 22. Januar

„Es ist ein neuer Kritikus in Berlin aufgestanden — er scheint noch ein wenig zu jung.“ Mit diesen Worten machte der Berliner Professor Sulzer seinem Schweizer Freunde Bodmer von der Birtksamkeit eines Mannes Mitteilung, der mit unerschrockener Kühnheit und der ganzen Respektlosigkeit selbstbewusster Jugend in das erstarrte deutsche Schrifttum einbrach und dort alles über den Haufen warf, was bisher als heilig und unantastbar gegolten hatte. Raum neunzehnjährig war Gotthold Ephraim Lessing aus Leipzig gekommen; statt dort den Wünschen seines Vaters gemäß Theologie zu studieren, hatte er sich zum Entsetzen seiner strengen Eltern mit Schauspielern abgegeben und Komödien geschrieben, hatte sich den genialen, aber ziemlich haltlosen Naturforscher und Freigeist Christian Wolff zum Freundem gewählt. Dort hatte er seine ersten zögerlichen Schritte als Dichter und Schriftsteller getan — um schließlich in Schulden zu erkranken und vor seinen Gläubigern fliehen zu müssen. So erschien er in Berlin: abgerissen und mittellos, von seinen armen Eltern nicht unterstützt, ohne Aussicht auf eine Stellung oder Unterkommen. Es war eine harte Zeit, die ihn hier erwartete. Bei einem Landsmann, dem „Meinen Bauwagner“ Raumann, am Nikolaiskirchplatz fand er eine Wohnung. Sein Freund Wolf war schon früher nach Berlin gekommen und in die Schriftleitung der „Boschischen Zeitung“ eingetreten. Der verlässliche ihm wenigstens eine kleine Tätigkeit, die freies Verdiensten und etwas Geld einbrachte. Der Berliner Kritiker ließ sich seine umfangreiche Bibliothek von ihm ordnen; und da dieser alte Herr kein allzu strenger Arbeitgeber war, fand Lessing Zeit genug, in den reichen Schätzen der Bibliothek zu lesen und zu lernen. Aber diese Beschäftigung brachte weder das zum Leben Notwendige ein, noch auch genügte sie seiner unerfülllichen Arbeitsgier. So griff er zu ausländischen Schriftstellern, übersezte aus dem Englischen, Französischen, Spanischen, verfasste Theaterstücke, schrieb Rezensionen und Referate. Zusammen mit Wolf ließ er eine Vierteljahrschrift „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ erscheinen, in denen er das Publikum bilden und die jungen Bühnenschriftsteller ermuntern wollte. Seine Uebersetzungstätigkeit führte ihn mit Voltaire zusammen, für den er in einem wenig schönen Praegedolmetscherdienste leistete. Auch den „Gelehrten Artikel“ in der „Boschischen Zeitung“ übernahm er schließlich. Kurz, er arbeitete, arbeitete, arbeitete. Der Gewinn blieb nicht aus: Lessings Ansichten reiften, sein Stil wurde kürzer, prägnanter. Es bildete sich der Schriftsteller, dessen Schreibweise noch heute als vorbildlich gelten kann. Wenn Voltaire vom Journalisten Unparteilichkeit, Objektivität des Urteils, Vermeidung aller Einseitigkeit und einen guten Stil verlangte, so war Lessing einer der ersten, der diesen Forderungen nachlebte. Von begam bereits auf die Stimme des jungen Kritikers zu hören — da vertrieb ihn ein Zerwürfnis mit dem großen Franzosen aus Berlin.

Für ein Jahr bezog Lessing die Universität Wittenberg und brachte dort endlich sein Studium zum Abschluß. Als „Magister der schönen Künste“ erschien er in Berlin und nahm sogleich seine kritische Tätigkeit wieder auf. Mehr und mehr machte er sich von dem Gedankenkreis seiner Leipziger Lehrtätigkeit, in dem er bisher noch immer befangen gewesen war, frei. Die von dem Professor Gottschied in Leipzig geführte Kunstanthologie glaubte Poesie nach bestimmten, aus der Antike übernommenen Regeln machen zu können und ließ als Kunstwert nur gelten, was diesen Regeln entsprach. Mit heftiger Ironie und schneidender Schärfe zog Lessing gegen Gottschied, dieses in ganz Deutschland gefürchtete Oberhaupt eines versteinerten Kunstgeschmacks, vom Leber. Aber da bei dem ewigen Kampf des werdenden mit dem vergehenden die Kritik durch Beispiel und Tat ergänzt werden muß, so verfasste Lessing im Frühjahr 1755 ein Trauerspiel, in dem er mit allem brach, was bisher als unantastbar galt. Das Drama der Antike, in den Händen der Franzosen und des Leipziger Kreises zu einem blutleeren Schemen erstarbt, warf er beiseite. Er griff einen Stoff aus dem Leben seiner Zeit auf, der ein Fauststück war in das Gesicht der dachtenden Gelehrten: ein entführtes Fräulein, Miß Sara Sampson, wird von der verlassenen Bühlerin ihres Geliebten in ein Wirtshaus verfolgt und ermordet. Dieses, sein Geisteskind, war buchstäblich, wie Lessing selbst anerkannte, und hatte in Erfindung und Behandlung bedenkliche Schwächen. Aber wenn es auch keine große Wirkung hinterließ, als es auf einer kleinen Bühne im Kasinierentwänden über die Bretter ging, so hat es doch zum erstenmal den erstarrten Formen dachtender Dogmatiker gegenüber das Recht des freien, ungebundenen Schöpfens geltend gemacht.

Jetzt auch kam Lessing mit den geistig führenden Kreisen Berlins zusammen. Der eben erst gegründete Berliner „Montagsclub“ vereinte alles, was in Berlin Namen und Geltung hatte. Er öffnete dem kaum Dreißigjährigen seine Pforten. Am strahlendsten aber wurde seine Freundschaft mit dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn und dem Buchhändler Friedrich Nicolai. Moses' seine Geistesgröße beruhigte oft den unruhigen Geist des jungen Literaten. Nicolai, sonst unbedeutender als seine beiden Freunde, half doch als tüchtiger Geschäftsmann ihre in der Luft schwebenden Projekte auf den realen Boden buchhändlerischen Erfolges zu stellen. Diese drei trafen sich häufig in einem Weinsteller gegenüber dem Nikolaischen Haus in der Brüderstraße, der „Baumannshöhle“, und disputierten in hingebendem Eifer über die brennenden Fragen der Zeit. Mendelssohn und Lessing verspotteten in einer kleinen Abhandlung die selbstamen Preisaufgaben derselben Akademie der Wissenschaften, die Lessing wenige Jahre später zum korrespondierenden Mitglied ernennen mußte.

Ein Aufsehen in Leipzig unterbrach diese seine Tätigkeit. Als er wiederkam, begann das Unternehmen, das ihn wenigstens für zwei Jahre am meisten befriedigt hat. Als er aus Leipzig zurückkehrte, stand Mitteleuropa in Flammen. Der Siebenjährige Krieg war ausgebrochen und hatte einen Freund Lessings, den Dichter Enock von Kleist, als Opfer gefordert. Während dieser noch schwer narunters im Lazarett lag, fasste Lessing den Plan, seinen Freund durch Briefe, die die neueste Literatur betrafen, über alle Neuerscheinungen in Wissenschaft und Kunst auf dem Laufenden zu halten. Hier wurde er zum eigentlichen Schöpfer jener Berliner Kritik, die sich oft zwar rein negativ und zerstörend betätigt, sich im ganzen aber durch Klarheit, Schärfe und Unvorgang auszeichnet.

Auch in diesen Briefen besaßte er den Grundfatz, der sein ganzes Leben beherrschte hat: er suchte die Wahrheit. Niemand nahm er die Meinung eines anderen ungeprüft an. Doch schrieb er diese Briefe nicht allein. Mendelssohn arbeitete mit, auch Nicolai sprang gelegentlich als Ländebühler ein.

Diese recht umfangreiche Arbeit wurde jäh unterbrochen durch Lessings plötzliches Verschwinden aus Berlin. Er war nie mit irdischen Gütern gesegnet gewesen und hatte von dem Wenigen, was er erwarb, noch seine Brüder unterstützen müssen. Darum fand er, daß, wenn man über das dreißigste Lebensjahr hinaus sei, man nicht nur Kopf und Herz, sondern auch den Beutel füllen müsse. Vielleicht auch wollte er, wie er sagte, eine Zeitlang als ein häßlicher Kuruz einspinnen, um wieder als glänzender Vogel ans Licht zu kommen. So ging er nach Breslau und nahm dort die Stellung eines Sekretärs bei dem preussischen General von Louventzien an. Fünf Jahre lang hielt er es bei dieser einsätzigen Tätigkeit aus. Dann aber — „meine Zeit, o meine Zeit! Mein Alles, was ich habe!“ — kehrte er nach Berlin zurück und sammelte nunmehr die Früchte seines Breslauer Aufenthaltes in die Scheuern. Es entstanden die Kunstbetrachtungen des „Laokoon“, in denen Lessing Malerei und Poesie gegeneinander abwog; und es entstand die „Minna von Barnhelm“, ein Lustspiel, durch das er den Abschluß des hubertusbürger Friedens künstlerisch besiegelte: der strenge preussische Offizier wird von einem schönen sächsischen Fräulein erobert.

Dem Vorbild seiner jungen Jahre, dem Franzosen Voltaire, war Lessing nunmehr nahegekommen. Er stand da: ein freier Schriftsteller, der alles, was er wollte und konnte, der eigenen Arbeit und dem eigenen Suchen verdankte. Seine unerhörliche Kritik hatte

in den weitesten Gefilden des vernünftigen deutschen Geisteslebens aufgeräumt. Durch seine wissenschaftliche und dichterische Tätigkeit hatte er einer neuen Zeit vorgearbeitet. Er konnte erwarten, daß er jetzt in Preußen eine seinen Leistungen entsprechende Stellung finden werde. Aber Friedrich II. hatte wohl Geld genug, einem Franzosen gewaltige Kammerherrngehälter zu zahlen. Der Sieger des siebenjährigen Krieges hatte auch noch Geld, um durch den Bau des kostspieligen neuen Palais in Potsdam den ehemaligen Segnern seinen Wohlstand zu beweisen; ja, er hatte Geld genug, um einen völlig bedeutungslosen Franzosen mit königlicher Entlohnung zum Leiter seiner Bibliothek zu machen. Aber, um einem Deutschen vom Range und der Bedeutung Lessings vor den Sorgen und Räten des Alltags zu schützen, dazu hatte er kein Geld. Zwar wäre Lessing niemals ein bequemer Diener dieses Herrn geworden, denn dazu stand ihm die Wahrheit und seine eigene persönliche Freiheit zu hoch. Auch kannte er die Schattenseiten des Preukentums zu genau, als daß er die nach dem Siebenjährigen Krieg auskommende, hemmungslose Beherrschung Friedrichs II. hätte mitmachen können. Er wünschte nichts schneller, als daß es in jedem Staate Männer gäbe, die über die Vorurteile der Völkerei hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus und Tugend zu sein aufhörte. Aber der Preukentönig liebte nun einmal die deutschen Geistesheben nicht. „Müßig, als ein Mann, den niemand dengen wollte,“ stand Lessing nach zwanzigjährigen rastlosen Schaffen am Wege. Was Wunder, daß er sich mehr und mehr von Berlin abwandte und für seine Arbeit den Boden suchte, der ihm wenigstens den Kampf um das tägliche Brot erspart. 1767 verließ er Berlin, um nie wieder in die Stadt zurückzukehren, in der er sich selbst emporgearbeitet und die er in heftigen Kämpfen und schlimmen persönlichen Anfeindungen literarisch befreit hatte.

Dr. Friedrich Neumann: Lessing als Erzieher

Wer selbst mit auserlesenen Schülern Nathan oder Minna las, wird bemerkt haben, daß unsere Jugend diesen Gestalten viel serner steht als etwa Faust oder Tell. Ohne Zweifel ist auch Lessings Dramatik, Kunstkritik, Philosophie und Theologie überholt. Ueberholt, weil er selbst die Bahn ebnete, worauf andere um so schneller zum Ziele gelangen konnten. Was wir aber unserer Jugend als wertvollstes Vermächtnis ins Leben mit hinausgeben müssen, ist eine Abnung von Lessings Ränlichkeit, seiner Kraft und seinem unbeugbaren Charakter.

Unter den geistigen Vordämpfern des europäischen Bürgertums war Voltaire der genialste, Rousseau der erschütterndste, Lessing der freieste, wahrhaftigste und ausgereichste Schriftsteller. Diese Eigenschaften bestimmen ihn heute noch zu einem Führer der deutschen Jugend. Denn die deutsche Jugend empfindet Begeisterung für die Größe einer sittlichen Persönlichkeit. Hier tritt ihr auf literaturgeschichtlichem Boden zum ersten Male ein Mann entgegen, dessen Leben ein herrlicher Kampf gegen die Unterdrückung in jeder Form war, dessen Werke ein Ringen und Sehnen nach Wahrheit und geistiger Freiheit offenbaren. In Lessings Persönlichkeit erkennt unsere Jugend ihr eigenes, bisher ungelebtes Leben. Männlich-kraftvolle Selbsterziehung und Selbstdurchziehung, Kampfinstinkte, eine unerfüllliche Begierde des Wissens, ein immer reger Trieb nach Wahrheit, die Gleichgültigkeit gegen die eigene vollbrachte Leistung, die großartige Berachtung von Karriere, Rente und Repräsentation, der Haß gegen die Idee der Nacht und die Liebe zur Nacht der Idee, die feste Kampfbereitschaft gegen das Unrechte, die immer bescheidene und immer stolze Haltung in dem verzehrenden Kampfe mit dem Elend der politischen und sozialen Zustände — das alles läßt Lessing als ewig jugendlichen Kampfsgeist erscheinen und wirkt im höchsten Sinne charakterbildend auf unsere Jugend. Nur durch den Lebenskampf geformte Charaktere vermögen die Seele des jugendlichen Menschen zu befruchten.

Die noch heute bestehende Anziehungskraft seiner Persönlichkeit liegt in dem ausschließlichen Zeitgehalt seiner Schriften. In seiner eigenen pulsierenden Gegenwart, an den Reibungen des täglichen schriftstellerischen Lebens entzündet sich die geistige Freiheit, die messerscharfe Dialektik und feurige Ueberzeugungskraft seines Wortes. Gegenwart will aber auch unsere Jugend, und vergangene Epochen erträgt sie nur im Spiegelbilde gegenwartsbedeutender Probleme. Dem Dichter des bürgerlichen Trauerspiels „Miß Sara Sampson“ wird man nicht durch eine bloße ästhetische Betrachtung gerecht werden. Wie mager würde die ausfallen? Der Schüler möchte in diesem historischen Dokument Gegenwartsfragen oder zumindest Probleme erfahren, die zur Gegenwart weisen. Mit Interesse wird er vernehmen wollen, daß dieses Drama eine Etappe im Emanzipationskampfe des Bürgertums bedeutet, das sich in West- und Mitteleuropa seiner wirtschaftlichen Macht gegenüber einem parasitären Adel und Klerus allmählich bemachtigt wurde. Was Voltaire der französischen Bourgeoisie bedeutete, das galt Lessing dem deutschen Bürgertum.

Vergeblich wäre der Versuch, einen Lessing oder Diderot für unsere Jugend mit lebendigem Gegenwartsgehalt zu erfüllen. Wie anders Bismarck! Jede Zeile seiner Worte ist bestimmt, erfüllt und getragen von dem sozialpolitischen Inhalt seines Lebens. Auch „Minna von Barnhelm“ ist kein bloßes „Lustspiel“ im rein ästhetischen Sinne, sondern der dramatische Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen Schichtung. Unter der sonnigen Heiterkeit dieser Lustspieligen türmen sich Abgründe, sozialer Härten. Dem Major von Tellheim sind die Großen sehr entbehrlich, die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges und der Erniedrigung nicht, die sie kosten. „Soldat sein um des Soldatentums willen, das ist wie ein Fischhärtnetz stellen, weiter nichts.“ Die Verabschiedung Tellheims wirkt ein großes Schlaglicht auf die Methoden Friedrichs, der alle bürgerlichen Offiziere, wie sehr er auch gerade ihrem Ruhe und ihrer Treue die Erhaltung der Krone verdankte, unbarbarisch auf das Eskalator warf, um an ihre

Stelle ausländische Abenteurer zu setzen, mochten die Adel auch so zweifelhaft sein wie der Adel Riccauts de Marinière.

Unsere Jugend, die sich mit Stolz zur Republik bekennet, will auch von jenem Lessing hören, der den auf Bajonette gestügten Patriotismus für eine „heroiische Schwachheit“ erklärte und im bewußten Gegensatz zu den Fürstenschmeichlern Gleim und Gottsched, das Bürgertum zu einer selbstbewussten Demokratie ergoß. Der Dichter, der mit steifem Nacken fürstlichen Versprechungen widerstand, um die Freiheit seines Geistes nicht opfern zu müssen, beugte sein Haupt in tiefer Ehrfurcht vor der Kunst des letzten Schmierentomödianten. Durch die „Hamburgische Dramaturgie“ wurde die Parosstellung des Schauspielers erst zum Range einer bürgerlichen Person erhoben.

Wie Herder und Winkelmann, so schied Lessing mit einem Fluch und Steinwurf aus preussischen Banden. Nur mit dem Unterschiede, daß das, was jene Jünglinge in heiligem Lebensdrange Instinkt empfinden, in diesem Manne zur klaren Erkenntnis gereift war, zur Erkenntnis nämlich, daß alle Lebensinteressen des deutschen Bürgertums keinen gefährlicheren, grundsätzlicheren Feind drohen als den preussischen Staat und seinen „ersten Diener“.

Der Unermüdete glaubte, daß Hamburg, die damals freieste und reichste Stadt Deutschlands seinen dramaturgischen Zielen die erlebte Erfüllung bringen werde. Welche Täuschung! Die freieste Stadt Deutschlands war die vom Auslande abhängige. In diesem ökonomisch-politischen Zusammenhange wurzelte Lessings Schicksal in Hamburg. Die für Lessings Absichten maßgebende Hamburger Gesellschaft bestand aus zahlungssträgigen Kaufleuten, die vor allem Handel trieben und sich nur nebenbei einem prozenthaften Wagnertum hingaben. Wie konnten sich diese Kaufleute für die Dauer an einem deutschen Theater begeistern, dessen Repertoire kümmerlich von schlechten deutschen Autoren gespeist wurde. Lessings „Hamburgische Dramaturgie“ ist zweifellos eine nationale Tat, aber das deutsche Bürgertum war noch nicht in der Lage, das erste Wettergeichen einer andbrechenden deutschen Theaterkultur nach seiner Bedeutung zu würdigen.

„Emilia Galotti“ ist wieder nur ein Ausschrei gegen die sozialen Härten und Ungerechtigkeiten, wie sie das deutsche Bürgertum während des Duodezdespotismus täglich und stündlich erleiden mußte. In diesem Sinne war Emilia Galotti eine soziale Offenbarung, die in Schillers „Luise“, Hebbels „Mario Magdalena“ und G. Hauptmanns „Kose Bernd“ zu neuem Leben erwachte.

Lessing war kein Fürstendiener, auch nicht in Wolfenbüttel unter den täglichen Weitschneiben des Herzogs von Braunschweig. Ueber 20 Jahre schlug er jedes Amt aus, trotz jermührender Alltagsorgen. Zwanzig Jahre hatte er dem deutschen Jammer eine unabhängige Stellung abzutragen vermocht, bis er sich schließlich auf die Galeere jenes fürstlichen Scharken begab, der ihn fast verhungern ließ. Es ist grauenvoll, zu sehen, wie diese unermüdete Kraft von dem Elend der deutschen Zustände allmählich gerrieben wurde, und doch ist es wieder herzerhebend, zu beobachten, wie sich der unter tausend Schicksalschlägen zermürbte noch einmal gleichsam wie zu einem letzten Ringen heidenstark aufreckte. „Nathan der Weise“ ist wieder erfüllt vom Zeitgeist. Einen Sohn seines einreizenden Alters, den die Polemik entbinden half, nannte Lessing sein letztes dramatisches Werk. Vom sozialen Geist bis ins innerste Mark erfüllt, stellt diese Dichtung ein Juxos von unausschlichem Glanze dar, ein kostbares Gefäß, in das die letzte verströmende Kraft eines Heilengeistes floß.

Für die deutsche Jugend bedeutet Lessings Leben und Wirken die Erfüllung eines deutschen Ideals: Totalität der Bildung und Festigung der sittlichen Persönlichkeit. Der Mann und sein Werk bilden eine untrennbare Gemeinschaft, ein Ganzes. Sein unermüdeter Kampf um den sozialen Fortschritt, sein soziales Ehrgefühl und der Wille zur Selbstdisziplin im sozialen Gange berühren das stärkste Lebensgefühl unserer Jugend. In diesem Sinne gehört Lessing der modernen Jugend an.

Gläubiger- und Schuldnerländer.

Weltwirtschaftliche Umschau.

Vor dem Kriege war Deutschland ein Gläubigerland; seit der Stabilisierung sind wir in großem Ausmaß zu einem Schuldnerlande geworden. Außer den Reparationslasten, die Jahr für Jahr an die Gläubigerländer abgeführt werden müssen, nehmen wir ständig die Kapitalkräfte des Auslandes in Anspruch, um durch Uebertragung der ausländischen Kaufkraft nach Deutschland die ungleichen Kapitalien, vor allem für die Nationalisierung der Produktion, zu beschaffen. Im abgelaufenen Jahre hat Deutschland langfristige Anleihen ungefähr im selben Umfang wie im Vorjahr aufgenommen, etwa 1500 Millionen Mark. Die neue kurzfristige Verschuldung für 1928 wird auf 2 Milliarden Mark geschätzt. Die gesamte langfristige Anleiheverschuldung Deutschlands seit der Stabilisierung, die Dawes-Anleihe eingerechnet, beläuft sich nach dem jüngsten Bericht des Reparationsgremiums auf 7 Milliarden Mark, wozu noch auf kurze Fristen geliehenes Geld (nach Abzug der deutschen kurzfristigen Auslandsguthaben) von 3,5 Milliarden bis 4 Milliarden Mark hinzuzunehmen dürften.

Für die Verzinsung und Tilgung dieser Schulden ist schätzungsweise die Aufwendung von fast einer Milliarde Mark nötig; indessen ist es mehr als wahrscheinlich, daß der mit Hilfe jener 11,5 Milliarden Mark durchgeführte Ausbau und die Nationalisierung der Produktionsanlagen einen wesentlich größeren Wert jährlich zu erzeugen vermag, als jene Zinslasten. Da Deutschland auch noch in den kommenden Jahren auf Auslandsanleihen angewiesen sein wird, ist die Beobachtung von Menge und Richtung der internationalen Kapitalbewegung von Wichtigkeit. Im Jahre 1928 stammten die von Deutschland aufgenommenen langfristigen Auslandsgelder zu 60 Proz. aus den Vereinigten Staaten, in den vorangegangenen Jahren war dieser Prozentsatz noch höher. 10 Proz. stammten 1928 aus England, 12,3 Proz. aus Holland, 3 Proz. aus der Schweiz, 0,6 Proz. aus Schweden, 5,6 Proz. aus dem sonstigen Ausland. Anders war die Verteilung der kurzfristigen Anleihen, die im vergangenen Jahre zum ersten Male zu einem sehr großen Teil aus Frankreich kamen.

Frankreich als neues Gläubigerland.

Die größte Aenderung hinsichtlich der internationalen Kapitalbewegung ist das Wiedereintreten Frankreichs in die Reihe der Gläubigerländer, eine Rolle, die es in der Vorkriegszeit ständig innehatte, durch den Krieg aber eingebüßt und nunmehr wieder erlangt hat. Nun beschränkte sich die französische Kapitalausfuhr im Jahre 1928 allein auf kurzfristige Anleihen, was an sich weniger bedeutungsvoll erscheint. Aller Voraussicht nach wird jedoch Frankreich bald in der Lage sein, ebenso wie vor dem Krieg auch mit langfristigen Darlehen auf dem Weltmarkt zu erscheinen.

Die Kapitalbildung wächst in Frankreich in raschem Tempo, rascher als der Kapitalbedarf, obwohl dieser infolge der fortschreitenden Industrialisierung des Landes an Umfang erheblich zugenommen hat. Hingegen kommt noch, daß Frankreich erhebliche Gelder aus Reparationsleistungen erhält, im Jahre 1928 etwa 1,28 Milliarden Goldfranken, während die französische Regierung an ihre englischen und amerikanischen Gläubiger auf Grund der interalliierten Schulden nur etwa 300 Millionen Goldfranken abzuführen hatte. Das französische Kapital hat zwar einen großen Teil seiner Vorkriegsforderungen an Rußland und an andere Länder eingebüßt. Trotzdem fließen alljährlich noch große Summen aus früheren Forderungen nach Frankreich zurück, und die Summe dieser Zinseingänge ist in ständigem Wachstum. Die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr sind unergiebiglich größer als die Rücksendungen der ausländischen Lohnempfänger, die auf französischem Boden arbeiten. Im Jahre 1928 hatte Frankreich zwar einen Einfuhrüberschuß, der aber nicht sehr bedeutungsvoll war (ungefähr 350 Millionen Goldfranken), in den vorangegangenen Jahren sogar einen Ausfuhrüberschuß.

Aus allen diesen Gründen wächst die französische Kapitalbildung im Verhältnis zum inländischen Kapitalbedarf in einer Weise, daß ein Teil des neugebildeten Kapitals seinen Weg zweifellos nach dem Ausland finden wird, zumal die französische Reichsbank sich im Besitz eines gewaltigen Goldschatzes befindet, der eine Gefährdung der französischen Währung durch Abströmen des Goldes bei Gewährung von Auslandsanleihen zu verhindern vermag.

Die Kapitalausfuhr der Vereinigten Staaten.

Die Kapitalausfuhr aus den Vereinigten Staaten blieb im abgelaufenen Jahre, was langfristige Anleihen anbelangt, auf der Höhe des Vorjahres. Das ist deshalb bemerkenswert, weil im abgelaufenen Jahre in Amerika eine Hochkonjunktur mit einer außerordentlichen Ausdehnung der inländischen Kreditbasis zu verzeichnen war.

Bedeutungsvoll ist die Richtungsänderung der amerikanischen Auslandsanleihen, die in steigendem Maße nach den lateinamerikanischen Ländern (Süd- und Mittelamerika) gehen. Die lateinamerikanischen Länder waren 1925 an der amerikanischen Kapitalausfuhr nur mit 13,2 Proz. beteiligt. 1926 erhielten sie bereits 30,9 Proz., 1927 betrug ihr Anteil 25,8 Proz. In den ersten neun Monaten 1928 belief sich der lateinamerikanische Anteil auf mehr als 25 Proz. Die lateinamerikanischen Länder wurden vor dem Krieg und auch einige Zeit nach dem Krieg in erster Linie von England mit Kapital versorgt, nunmehr übernehmen die Vereinigten Staaten diese Rolle.

In Kanada hat diese Umwälzung schon früher stattgefunden. 1926 entfielen 17,1 Proz., 1927 20,2 Proz., in den ersten neun Monaten 1928 15 Proz. sämtlicher langfristigen Anleihen der Vereinigten Staaten auf Kanada. Ebenfalls steigt anteilmäßig die amerikanische Kapitalausfuhr nach dem Fernen Osten; 1927 entfielen bereits 11,9 Proz. auf diese Anlagen. Dieser Entwicklung entspricht ein sinkender Anteil Europas.

Wird Amerika ein Rentnerland?

Neben der Richtungsänderung der Kapitalanleihen, die vielleicht mit den Bestrebungen der amerikanischen Industrie, ihre Ausfuhr mit allen Mitteln zu fördern, im Zusammenhang steht, ist die andere grundsätzliche Frage in bezug auf die amerikanische Kapitalausfuhr: wie hoch sind die Summen, die Amerika in der Lage sein wird, in Zukunft dem Ausland auszuliefern? Es wird nämlich die Meinung vertreten, daß die Vereinigten Staaten in Zukunft überhaupt nicht mehr in der Lage sein würden, Auslandsanleihen in höheren Beträgen zu gewähren als sie selbst jährlich an Zinsen und Tilgungszinsen für ihre bisherigen Forderungen erhalten werden; mit anderen Worten, daß die Vereinigten Staaten zu einem Rentnerland werden würden. Ohne die Frage hier eingehend zu erörtern, sei nur bemerkt, daß es im wesentlichen darauf ankommt, wie rasch die Kapitalbildung in den Vereinigten Staaten fortschreitet und inwieweit die neugebildeten Kapitalien in der eigenen Produktion mit größeren Gewinnmöglichkeiten angelegt werden können als im Ausland. Eine schlüssige Antwort kann man auf die Frage der zunehmenden amerikanischen Kapitalausfuhr jedoch

nicht geben. Es ist anzunehmen, daß die amerikanischen Auslandsanleihen in unerminderter Menge der Welt zufließen werden, trotz der Annahme, daß die bisherige sehr erhebliche Kapitalausfuhr nach den Vereinigten Staaten voraussichtlich aufhören oder aber sich stark vermindern wird.

Die Kapitalausfuhr Englands.

Die englischen Auslandsanleihen richten sich in erster Linie in das britische Weltreich. Im vergangenen Jahre entfielen noch 64,1 Proz. sämtlicher englischer Anleihen auf Kolonien und Dominien, 1928 nur 62 Proz. Das übrige Ausland erhielt 1927 35,9 Proz., 1928 38 Proz. Deutschland erhielt in den letzten drei Jahren jeweils etwa 5 Proz. der englischen Auslandsanleihen. Gegenüber 1927 sank die Summe der Auslandsanleihen von 148 Millionen auf 105 Millionen Pfund, was einen erheblichen Rückgang bedeutet. Andererseits steigen die Summen der inländischen Kapitalanlagen sehr beträchtlich, d. h. es dürfte der Rückgang nicht auf eine verminderte Kapitalbildung in England, sondern auf eine verstärkte Beanspruchung des neugebildeten Kapitals durch den inländischen Kapitalmarkt zurückzuführen sein. Eine solche Schlussfolgerung ist jedoch nicht ohne weiteres selbstverständlich, weil einmal die von England selbst aufgenommenen kurzfristigen Gelder aus den Vereinigten Staaten und Frankreich für die englische Kapitalversorgung eine große Rolle spielen, zum anderen aber, weil die neuen Anlagen sich fast ausschließlich nur auf die sogenannten „neuen Industrien“ erstrecken — Elektrizität, Kunststoffe, Radio-, Grammophon-, Filmindustrie —, wobei es häufig sehr fraglich ist, ob es sich um echte Anlagen oder nur um eine künstliche

500 Millionen A.G. Umsatz.

Ausgewiesener Reingewinn von 12,3 auf 16,5 Mill. M. gestiegen.

Der Aufsichtsrat des A.G. Konzerns hat die Dividende für das am 30. September abgelaufene Geschäftsjahr auf 8 Proz. festgesetzt, also gegen das Vorjahr unverändert gelassen. Da im Berichtsjahr das erhöhte Aktienkapital von 150 gegen 120 Millionen im Vorjahr zu verzeichnen ist, steigt die an die Aktionäre auszuhaltende Dividendensumme von 9,5 auf 12,0 Millionen.

Der ausgewiesene Reingewinn ist trotz erhöhter Abschreibungen von 12,3 auf 16,5 Millionen Mark, also um mehr als 25 Proz. gestiegen. Der Umsatz, der von der A.G. zum erstenmal bekanntgegeben wird, während Siemens & Co. auch jetzt noch verschweigt, befreit sich im letzten Betriebsjahr auf 500 Millionen Mark. Da der gegenwärtige Auftragsbestand sich auf 385 Millionen beläuft, werden die Betriebe des A.G. Konzerns bis zum Schluß des laufenden Geschäftsjahres am 30. September 1929 wohl sicher voll beschäftigt sein. Der Bericht liegt uns noch nicht vor.

Nachvoller Aufschwung.

Die Eigenproduktion der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine stieg 1928 um 66 Prozent.

Das Wirtschaftsjahr 1928 konnte für die Konsumvereine der Arbeiterschaft wegen der rückgängigen Konjunktur kein Glanzjahr sein. Dennoch ist die Entwicklung, die die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine genommen hat, außerordentlich imponierend.

Die Umsätze der G.E.G. sind gegenüber dem Vorjahre von 373 auf 444,4 oder um 19,1 Proz. gestiegen. Gegenüber dem Jahre 1924, wo erst 168,5 Millionen verzeichnet wurden, ist damit eine Steigerung auf rund 275 Proz. zu verzeichnen.

Bedeutend nachvoller ist gegenüber 1927 der Umsatz der von der G.E.G. in den eigenen Fabriken selbst erzeugten Produkte gestiegen. Er wuchs von 83,1 auf 104,7 Millionen oder um nicht weniger als 66 Proz.

Ein derartiges Wachstum spricht für sich selbst. Keine Werbe-propaganda ist zur Gewinnung des Vertrauens der arbeitenden Massen in die von ihnen geschaffenen Konsumvereine so geeignet, wie diese Zahlen.

Arbeitslosigkeit steigt langsamer.

Berlin hat 164 000 Unterfühte.

Das Gesamtbild der Arbeitsmarktlage im Bereiche des Landesarbeitsamtes Brandenburg weist noch ein weiteres, jedoch nicht mehr starkes Ansteigen der Zahl der Arbeitslosen auf. Das dürfte seinen Grund darin haben, daß die vom Wetter abhängigen Unternehmen wie Baugewerbe, Schiffahrt und sonstigen Außenberufe, die notwendigen Entlassungen nunmehr durchgeführt haben.

Recht uneinheitlich war die Lage in der Metallindustrie; während im Waggonbau seit Wochen ein guter Beschäftigungsgrad anhält, in der Autobranche Belegung eingetreten ist, und die Kabellektroindustrie ihren guten Geschäftsgang behaupten konnte, macht sich in der Eisenindustrie, Glastechnik und Schwachstromindustrie sowie in den Eisenbahnen eine stärkere Zunahme der Arbeitslosigkeit, vornehmlich an männlichen Arbeitskräften, bemerkbar. Für die weiblichen Berufe dagegen liegt eine starke Vermittlung ein, wo es nicht gelang, die gemeldeten Stellen restlos zu besetzen. In Spinnstoffgewerbe ist lediglich die Seid- und Wolleindustrie und die Tuchindustrie in der Provinz verhältnismäßig gut beschäftigt; daselbst trifft auch für die Textilbranche zu, die ihre im Herbst entlassenen Arbeiter wieder einstellen konnte. Im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe ist weiter eine erhebliche Steigerung der Arbeitslosen zu verzeichnen. Im Bekleidungs- und Textilgewerbe ist infolge Saisonbeginnes einzelner Branchen die Vermittlungstätigkeit im vollen Gange. Auch wie vor wenig günstig ist die Arbeitsmarktlage für männliche und weibliche Angestellte; letzte auch in einigen Abteilungen eine regere Vermittlung, meist jüngerer Kräfte ein, so ist der Zugang an neuen Arbeitsuchenden noch immer als sehr stark zu bezeichnen.

In der Berichtswochen stieg die Zahl der Arbeitsuchenden um 15 226 auf 355 670, d. h. 4,11 Proz. gegenüber einer Zunahme von 22 265 gleich 6,29 Proz. in der Vorwoche. Inverhältnis des Landesarbeitsamtes Brandenburg verteilen sich die Arbeitsuchenden auf Berlin mit 254 516, auf die Provinz Brandenburg mit 118 021 und auf die Grenzmark Posen-Westpreußen mit 13 133 Personen.

Ausführung des Aktienkapitals handelt. Die gebräuchliche Sage der englischen Grundindustrien — Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie, Schiffbau, Textilindustrie — legt vielmehr die Forderung nahe, daß auch die Kapitalbildung in England und damit in Verbindung die Fähigkeit der englischen Wirtschaft, Auslandsanleihen zu gewähren, sich nicht günstig entwickelt.

Die Bewerber für die Auslandsanleihen.

Ist die Zahl der Gläubigerländer außerordentlich beschränkt — zu den erwähnten Ländern kommen im wesentlichen nur Holland, die Schweiz und Schweden hinzu —, so ist die Schar jener, die Teilhaber dieses Kapitalvorrats an sich ziehen möchten, um so größer. Eine Anzahl von solchen Ländern wurde schon erwähnt: Deutschland, Italien, die lateinamerikanischen Länder, Kanada, die Länder des Fernen Ostens, die britischen Besitzungen. Hier möchten wir noch die osteuropäischen Länder erwähnen, die entweder zur Balkan-Industrialisierung — wie Rumänien, Jugoslawien —, oder zum Ausbau von Eisenbahnen oder zur Lösung der durch die Agrarreform entstandenen neuen Aufgaben Auslandsanleihen aufgenommen haben oder aufnehmen möchten. Besonders dringend ist die Frage der Kapitalbeschaffung durch Auslandsanleihen in Rußland und in China. Die Industrialisierung Rußlands kommt in größerem Maßstab ohne Auslandsanleihen nicht erfolgen, ohne diese muß sie zweifellos stark verlangsamt werden. Für das unter der Herrschaft der Kommunisten-Partei vereinigte China ist das wichtigste Problem der Ausbau der Eisenbahnen und Transportmittel und damit die Begründung der nationalen Volkswirtschaft und deren Eingliederung in die Weltwirtschaft. Auch das erfordert große Auslandskapitalien. Für Rußland ist die Frage noch gänzlich ungeklärt; die russischen Anstrengungen, durch Konzessionen an ausländische Kapitalbesitzer Auslandskapitalien in das Land zu ziehen, führten bisher noch zu keinem greifbaren Erfolg. Günstiger erscheint die Lage für China, das vor kurzem Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten und England abschloß, die voraussichtlich auch eine umfangreiche Kapitalausfuhr zur Folge haben werden.

A. H.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung betrug 260 102 (+ 8,29 Proz.), in der Krisenfürsorge 17 486 (+ 5,06 Proz.), zusammen 277 588 (+ 8,08 Prozent). Von den Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung entfielen auf Berlin 148 580 (+ 5,87 Proz.), auf die Provinz Brandenburg 99 735 (+ 11,46 Prozent), auf die Grenzmark Posen-Westpreußen 11 787 (+ 13,80 Prozent). Für die Krisenfürsorge betragen die gleichen Zahlen für Berlin 15 233 (+ 5,31 Proz.), Brandenburg 2184 (+ 3,80 Proz.), Grenzmark 69 (— 2,82 Proz.).

Auf 1000 Einwohner des Gesamtbezirkes kamen in der Arbeitslosenversicherung 36,05 (33,29) Hauptunterstützungsempfänger; diese Zahl stellte sich für Berlin auf 35,97 (33,88), für die Grenzmark Posen-Westpreußen auf 37,62 (33,12). In der Krisenfürsorge ist die vom-Tausend-Zahl für den Gesamtbezirk von 2,31 auf 2,42 gestiegen; sie stellte sich für Berlin allein auf 3,69 (3,50), für die Provinz Brandenburg auf 0,70 (0,76), für die Grenzmark Posen-Westpreußen auf 0,22 (0,23).

1928 überraschend viel Wohnungsbau.

Im Jahre 1928 in Preußen 185 500 neue Wohnungen. 6500 mehr als 1927.

In den Verhandlungen des Hauptausschusses des preussischen Landtags machte der preussische Staatssekretär Scheide über die Ergebnisse des Wohnungsbauens in Preußen im Jahre 1928 bemerkenswerte Mitteilungen. Danach wurden rund 185 000 neue Wohnungen gegenüber nur 179 000 im Jahre 1927 errichtet. Zum mindesten für Preußen haben sich also die großen Befürchtungen über den unzureichenden Wohnungsbau im Jahre 1928, die zu Beginn des Jahres gehegt wurden, erfreulicherweise nicht erfüllt.

Der Anteil des Privatkapitals an den Wohnungsbauten ist wieder sehr gering. Nur 29 500 Wohnungen, das sind noch nicht 15 Proz., wurden ohne öffentliche Hilfe gebaut. 134 500 Wohnungen wurden mit Hauszinssteuermitteln und 21 500 mit anderen öffentlichen Mitteln gefördert.

Erfreulich hoch ist auch die Zahl der am 1. Januar 1929 noch in der Ausführung begriffenen Wohnungen. Mit 96 500 ist sie um 5500 höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Nach Deutsche Bank dehnt sich aus. Kürzlich hat die Kommerz- und Privatbank auf eine braunschweigische Hypothekendarlehen-Gesellschaft den Einfluß genommen und ihre Bankennacht verstärkt. Dasselbe tut jetzt die Deutsche Bank durch Erwerb von 3,75 Millionen Aktien der Osnabrücker Bank, die ein Aktienkapital von 7,5 Millionen hat. Da die Deutsche Bank schon bisher ein größeres Aktienpaket des Osnabrücker Privatbankinstituts besaß, erwirbt sie mit dem neuen Kauf die volle Herrschaft über die Bank. Interessant ist, daß der frühere Besitzer des Aktienpakets die hannoversche Girozentrale war. Der Verkauf des Pakets kann eine gesunde Mahnung sein, doch wäre zu hoffen, daß ein öffentliches Institut wie die Girozentrale Hannover den Verkauf nicht aus falscher Schwäche vornimmt, die angesichts des wachsenden Druckes des privaten Bankkapitals auf die öffentlichen Banken begrifflich, aber nicht verzeihlich wäre.

35 Millionen Schweizer Franken werden von der kürzlich gegründeten Badischen Schluchtwerke als Anleihe zu 6 Proz. auf 27 Jahre aufgenommen, um die Badischen Wasserkräfte für die deutsche Elektrizitätswirtschaft auszubauen. Die Schluchtwerke A.G. hat heute noch ein Aktienkapital von 14 Millionen Mark, das später erhöht werden soll und ist in der Hauptsache von dem staatlichen Badenwert und vom Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswert gegründet worden. Das neue Werk soll 1932 betriebsfähig sein und wird mit einer Gesamtleistung von 118 000 Kilowatt im Jahresmittel 170 Millionen Kilowattstunden erzeugen.

Großer Auslandsauftrag für Einlo-Hofmann, Breslau. Die führende deutsche Waggonfabrik, die Einlo-Hofmann-Werke A.G. in Breslau, hat jetzt von der sibirischen Regierung einen Auftrag auf eine Anzahl Pullman- und Schlafwagen im Werte von 3 Millionen erhalten. Einlo-Hofmann hatte bereits vor fünf Jahren einen ähnlichen Auftrag auf 47 Pullman-Wagen für die sibirische Regierung ausgeführt. Dielem Umstand ist es wohl in erster Linie zu verdanken, daß die Gesellschaft sich gegen die sehr scharfe Konkurrenz der Vereinigten Staaten in China durchsetzen konnte. — Zu gleicher Zeit erfahren wir, daß die Abteilung Kesselbau Aufträge im Höhe von 2 Millionen zum Bau von Kesselanlagen mit Kohlenstaubfeuerung erhalten hat. Somit scheint sich die Beschäftigungslage bei diesem größten schlesischen Maschinenunternehmen gebessert zu haben.

Fortschreitende Bahn-Elektrifizierung in der Schweiz. Die Elektrifizierung der Bahnlinien in der Schweiz im bisher größten Umfang von allen Ländern durchgeführt worden. Im Laufe des letzten Jahrzehnts wurden 60 Proz. des Bahnnetzes und 80 Proz. des Verkehrs unter elektrischem Betrieb gestellt. Die nötigen Energiemengen werden von öffentlichen Werken geliefert.